

JOACHIM KÖHLER

## Die Anfänge der Stuttgarter Großstadtpfarrei Herz Jesu und ihr Stadtpfarrer Georg Ströbele

»Warten, warten und sich immer wieder gedulden«. – Dieses Los war Katholikinnen und Katholiken der drei östlichen Stuttgarter Stadtteile Ostheim, Gablenberg und Gaisburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts lange Zeit beschieden, solange sie pfarreimäßig noch zu St. Nikolaus gehörten und sie später die Pfarrei »Herz Jesu« bildeten. Deutlich spiegeln sich in der Vorgeschichte des Kirchenbaus der Herz-Jesu-Kirche in Stuttgart die Ereignisse von 20 schweren Jahren deutscher Geschichte wider.

Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts war in den östlichen Stadtteilen von Stuttgart eine intensive Bautätigkeit festzustellen. Die Zahl der Einwohner der Vororte Ostheim, Gablenberg und Gaisburg nahm beständig zu. Da beschloss der katholische Gesamtkirchenstiftungsrat der Stadt Stuttgart einstimmig den Kauf eines Bauplatzes in Ostheim, auf dem später einmal eine Kirche errichtet werden sollte.

### 1. Initiativen zum Bau einer Kirche im Osten der Stadt Stuttgart

Ein Gutachten des Dekans von Stuttgart, Gebhard Schneider<sup>1</sup>, vom 2. Mai 1904 an das Bischöfliche Ordinariat<sup>2</sup> informierte über die Überlegungen des Gesamtkirchenstiftungsrates sowie über die Situation der drei Vororte: In Ostheim schießen die Neubauten buchstäblich aus dem Boden. Ein Stadtteil, der bisher isoliert war, verbindet sich mit Gaisburg, das 652 Katholiken (etwa ein Siebtel der Gesamtbevölkerung) zählte und Gablenberg mit 197 Katholiken (etwa ein Zwanzigstel der Gesamtbevölkerung). Beide Orte werden verkehrsmäßig von Ostheim her erschlossen. Der für die neue Kirche in Aussicht genommene Bauplatz liege in der natürlichen Mitte zwischen Gaisburg und Gablenberg, sei wunderbar schön gelegen, der schönste, der sich in diesem Gebiet denken lasse. Der Platz beherrsche das ganze Hochplateau und sei schon durch die natürliche Bodengestaltung herausgehoben. Er sei zweckmäßig und mit acht Mark pro Quadratmeter sehr preisgünstig, weil rundherum zwölf Mark pro Quadratmeter gezahlt würden. Man müsse also rasch zugreifen. Die Finanzierung sei gesichert, wenn der Interkalarfond<sup>3</sup> für die Bar-

1 Gebhard Schneider (1826–1909), gebürtig aus Wielandsweiler (Hiltensweiler), 1852 Priesterweihe, 1862 Stadtpfarrer von Stuttgart-Cannstatt, 1879 Stadtpfarrer in Stuttgart-St. Maria, 1881 auch Dekan, Oberkirchenrat und Päpstlicher Hausprälat. Zu ihm: Allgemeiner Personalkatalog der seit 1880 (1845) ordinierten geistlichen Kurie des Bistums Rottenburg, hrsg. v. Bischöflichen Ordinariat, Rottenburg 1938, 3.

2 Gutachten des Dekans Gebhard Schneider von Stuttgart wg. Erwerb eines Kirchbauplatzes im Osten der Stadt. 2. Mai 1904. DAR [= Diözesanarchiv Rottenburg] 5 F. [13].

3 Ein Fond, in dem die Einkünfte der vakanten Pfarreien verwaltet werden. Zugriff hat der Katholische Kirchenrat.

zahlung die notwendigen 66.000 Mark für 3¾ % Zinsen vorschleße. Dann brauche man die Ortskirchensteuer nicht zu erhöhen. Der Stadtpfarrer von St. Nikolaus habe noch eine Schuld von 88.000 Mark zu begleichen. Deshalb bitte man, mit der Rückzahlung der Zinsen zu warten, bis die Schulden von St. Nikolaus getilgt seien. Dem Verkäufer könne man den Platz zwei Jahre zur Nutznießung überlassen und ihn dann für 150 Mark bis zum Beginn des Kirchenbaus verpachten<sup>4</sup>.

Der Kauf kam damals zustande. Unklar ist, ob die Initiative auf den am 7. Februar 1904 zum Stadtpfarrer von St. Nikolaus ernannten Karl Aigeltinger<sup>5</sup> zurückging oder ob die Pläne weiter zurückreichten. Immerhin jedoch war Aigeltinger seit 1891 als Vikar und Kaplan in St. Maria mit den Stuttgarter Verhältnissen bestens vertraut. In den kommenden Jahren stellte er immer wieder Anträge, um Gelder aus dem Interkalarfond flüssig zu machen. Ihnen legte er auch Material des Statistischen Amtes bei, in welchem die Anzahl der Katholiken des zu errichtenden Pfarrsprengels aufgelistet war. 1912 stand der neue Pfarrsprengel fest<sup>6</sup>. Jetzt ist erstmals auch vom Namen der künftigen Kirche die Rede. Im Herbst 1911 hatte der Kirchenstiftungsrat von St. Nikolaus das Bischöfliche Ordinariat gebeten, der künftigen Kirche einen Namen zu geben, damit die Verwirrung aufhöre, die dadurch entstehe, wenn man von der Kirche in Gablenberg oder in Gaisburg rede, als sei diese Kirche nur für Gablenberg oder nur für Gaisburg gedacht. Zuerst hatte man eine »Heilig-Geist-Kirche« favorisiert. Weil es aber in der Pfarrei St. Nikolaus eine Heilig-Geist-Kaplanei gab, wurde mit Zustimmung des Bischofs als Name der künftigen Kirche »Herz-Jesu-Kirche« festgelegt<sup>7</sup>. An Weihnachten 1912 wurde eine Kirchenkollekte in der ganzen Diözese für die »Herz-Jesu-Kirche« angeordnet<sup>8</sup>. In einem Bericht von 1913 schildert Aigeltinger die Notstände, die den Kirchenbau immer drängender machten. Hunderte von Katholiken würden in dem neu entstehenden Stadtteil Ostheim ihrem Glauben ganz entfremdet, wenn nicht eine Kirche gebaut würde. St. Nikolaus war damals ein kleines Kirchlein mit annähernd 800 Sitzplätzen und ein paar hundert Stehplätzen für die 9.000 Seelen-Pfarrei<sup>9</sup>. Im Frühjahr 1914 unterstrich Aigeltinger seine Bitte, »für die ärmsten Parochianen Stuttgarts« Geld aus dem Interkalarfond flüssig zu machen, mit dem Hinweis, schon im nächsten Jahr solle mit dem Kirchenbau begonnen werden<sup>10</sup>. Der Kriegsausbruch am 1. August 1914 war für Aigeltinger kein Grund, in Sachen Kirchenbau zu resignieren. Seine Anträge um weitere finanzielle Mittel aus dem Interkalarfond begründete er nun vielmehr mit den »Kriegsnöten«, die offenbar werden ließen, dass »weite Kreise der Wiederbelebung der Religion zugänglich« seien. Umso schmerzlicher sei es, dass die Katholiken im Osten Stuttgarts kein Gotteshaus hätten. Geschickt wies der Pfarrer auch darauf hin, es gebe Katholiken, die aus der Not heraus die neue Kirche der evangelischen Gemeinde in Gaisburg besuchten<sup>11</sup>. Tatsächlich

4 Gutachten (wie Anm. 2).

5 Karl Aigeltinger (1866–1937), gebürtig aus München, 1890 Priesterweihe, 1890 Vikar in Tettang, 1891 Vikar in Stuttgart-St. Maria, 1894 Kaplanverweser ad S. Martinum in Stuttgart-St. Maria, 1895 Kaplan, 1904 Stadtpfarrer von Stuttgart-St. Nikolaus, 1910 zugleich Bischöflicher Kommissär, 1913 Kammerer, 1917 Domkapitular und gleichzeitig (bis 1920) Stadtpfarrer von Rottenburg. Zu ihm: Personalkatalog 1938 (wie Anm. 1), 73.

6 Aigeltinger an den KK [= Katholischer Kirchenrat] vom 23. Mai 1912. DAR 5 F. [11].

7 Gutachten (wie Anm. 2).

8 KA [= Kirchliches Amtsblatt], Bd. 7, Nr. 26, S. 227.

9 Hefe an Bischof Keppler vom 13. September 1920. DAR G 1.3 F. 14 [50].

10 Aigeltinger an den KK vom 16. April 1914. DAR 5 F. [12].

11 Aigeltinger an den KK vom 7. April 1915. DAR 5 F. [16].

minderte der Krieg jedoch die Opferbereitschaft der Gläubigen und machte einen Kirchenbau aus eigener Kraft völlig illusorisch<sup>12</sup>.

Im Januar 1917 verließ der ins Domkapitel nach Rottenburg berufene Aigeltinger Stuttgart. Zum Pfarrverweser von St. Nikolaus wurde Georg Ströbele<sup>13</sup> bestellt, der seit 25. Mai 1916 die zu St. Nikolaus gehörende Heilig-Geist-Kaplanei innehatte. Auch Ströbele unterzeichnete am 21. April 1917 einen Antrag wegen weiterer Zuschüsse<sup>14</sup>. Im Mai 1917 wurde die Pfarrei mit dem gebürtigen Stuttgarter Dr. Karl Hefe<sup>15</sup> neu besetzt. Auch er betrieb das Kirchenbau-Vorhaben kontinuierlich weiter und begründete die Notwendigkeit der Bewilligung von Geldern »mit den wachsenden Aufgaben der Großstadtseelsorge nach dem Krieg«<sup>16</sup>.

Am 30. November 1918 wurden vom »Reichsamt für wirtschaftliche Mobilmachung«, einer Behörde, die zur Beseitigung der Not des Krieges entstanden war, per Erlass Kirchenbauten zu Notstandsbauten erklärt, wenn diese bis spätestens 15. August 1919 zur Ausführung kamen. Dies war eine Chance staatlicher Förderung, die jedoch nicht genutzt werden konnte, weil es nicht gelang, den Bau der Kirche rechtzeitig in Angriff zu nehmen.

## 2. Pläne einer Notkirche

Der Kirchenbau schob sich immer weiter hinaus. Bischof Paul Wilhelm von Keppler<sup>17</sup> drängte im Februar 1920 darauf, für den Gottesdienst ein Lokal anzumieten. Der »Kniebissaal« erwies sich aber von der Lage her als ungeeignet und schien auch unwürdig, weil er während der Woche als Wirtschaft genutzt wurde<sup>18</sup>. Im Sommer 1920 tauchten Pläne auf, der Seelsorgenot im Osten der Stadt durch Errichtung einer Baracke als Provisorium abzuwehren. Vor allem Pfarrer Hefe machte sich für diese Pläne stark, weil ein massiver Teilbau als Alternative die langgehegten Hoffnungen der Vorort-Katholiken noch einmal um ein langes Jahr vertagen würde. »Versetzen wir uns doch einmal in die Seele dieser unserer Pfarrkinder«, so schrieb er am 13. September 1920 an den Rottenburger Bischof von Keppler, »und denken wir an die ganze lange Entwicklung der Gaisburger Kirchenbaufrage zurück. Welche Kette von nicht erfüllten Wünschen, enttäuschten Hoffnungen, vergeblichen Erwartungen!«<sup>19</sup>

12 Aigeltinger an den KK vom 17. April 1916. DAR 5. F. [20].

13 Angaben zur Person von Georg Ströbele vgl. unten.

14 Antrag von Vikar Ströbele vom 21. April 1917. DAR 5. F. [24].

15 Dr. Karl Hefe, geb. am 15. Dezember 1873 in Stuttgart, ordiniert am 20. Juli 1897, 1897 Vikar in Reutlingen, 1899 Repetent in Ehingen, 1903 Stadtpfarrer in Urach, 1912 Pfarrer in Abtsgmünd, 1917 Stadtpfarrer in Stuttgart St. Nikolaus, 1922 Pfarrer in Schlier, 1934 i. R. (Stuttgart), † am 10. November 1952. Verzeichnis der Geistlichen der Diözese Rottenburg-Stuttgart von 1874 bis 1983, hrsg. vom Bischöflichen Ordinariat, bearb. v. Helmut Waldmann, Rottenburg a. N. 1984, 87.

16 Seine Anträge um Bewilligung von Zuschüssen aus dem Interkalarfond sind nicht mehr von Hand, sondern mit Schreibmaschine verfasst. Hefe an KK vom 10. April 1918. DAR 5. F. [28].

17 Paul Wilhelm von Keppler war von 1899 bis 1926 Bischof von Rottenburg, geb. am 28. September 1852 in Schwäbisch Gmünd, 1875 ordiniert, 1880 Stadtpfarrer in Bad Cannstatt, 1883 Professor für Neues Testament in Tübingen, 1889 Professor für Moral- und Pastoraltheologie in Tübingen, 1894 Professor für Moraltheologie in Freiburg, 1899 Bischof von Rottenburg, † am 16. Juli 1926. Verzeichnis 1984 (wie Anm. 15), 4.

18 Hefe an Bischof Keppler vom 13. September 1920. DAR G 1.3, F. 14 [50].

19 Ebd.

Hefele wiederholte die Argumente, die sein Vorgänger Aigeltinger bereits 1912 auf einer Konferenz, bei der er sich über die Notwendigkeit und Dringlichkeit des Kirchenbaus geäußert hatte, vorgetragen hatte: »Wenn ein Katholik jahrelang keinen Altar und keinen Beichtstuhl mehr sieht, so wird sein Glaube je nach Umgebung entweder protestantisch (Mischehe) oder ganz tot (Zivilehe). Die Kirchen können durch keine größeren und kleineren Mittelchen ersetzt werden; das ist nicht mit Reden und in keinen Vereinen zu machen. Abhilfe in solcher Not muß Geld kosten. Wie sollen wir Seelsorger die Leute in die Kirche schicken, wenn in größeren Stadtteilen gar keine da sind? Da erlischt das Bedürfnis nach der Kirche und diese Generation stirbt ab (vgl. die alten Generationen in Gaisburg), das Leben erwacht erst, wenn eine Kirche da ist«<sup>20</sup>.

Hefele hatte im Mai 1920 das Einverständnis des Kirchenstiftungsrates für eine Zwischenlösung erlangen können: Neben dem Platz, auf dem die künftige »Herz-Jesu-Kirche« entstehen sollte, wollte man noch im Sommer 1920 einen geräumigen Baracken-Kirchenbau errichten. Nur als Notbehelf, aber – das war die Meinung Hefeles – »ein eigenes Gotteshaus, in dem die Pfarrgenossen von Gaisburg und Gablenberg sich als Ganzes fühlen können, ein Kirchlein, dem sicherlich der Eifer und die Frömmigkeit der Kirchenbesucher ersetzen werden, was ihm zu äußerem und innerem Schmucke mangelt«<sup>21</sup>.

Hefele wies darauf hin, dass in den zurückliegenden Jahren andere Kirchenbauprojekte realisiert worden waren: 1914 St. Georg im Norden der Stadt, 1918 Stuttgart-Münster, 1920 Kornwestheim. »Wahrlich« – so fuhr er in dem Schreiben fort – »für Gaisburg und Gablenberg ruft eine ruhige Prüfung der pastorellen [sic] Notlage noch viel mehr nach einer endlichen sofortigen Abhilfe«. Hefele erinnerte zur Bekräftigung an die Ergebnisse der politischen Wahlen im Januar 1919: »In Gaisburg 1708 gemäßigste Sozialdemokraten, 722 Spartakisten, in Gablenberg über 700 Unabhängige und nahezu 4000 Rechtssozialisten! Wir alle wissen auch, wie seit dem Kriegsende Freidenkertum und radikaler Sozialismus und Kommunismus unermüdlich tätig sind, unsere Katholiken draußen vollends zu entkirchlichen und zu entchristlichen. Wir wollen doch vor Augen halten: Wenn in einer Gemeinde von 14.000 Seelen nur rund 3.300 durchschnittlich am Sonntag die Kirche besuchen, worunter Hunderte von Kindern, so bleibt eine erschreckend große Zahl Erwachsener dem Gottesdienst fern, und viele von ihnen sicherlich auch deshalb, weil die Kirche zu weit weg ist, weil man ihnen keine bequemere Gelegenheit geschaffen hat. Sollen wir die durch solche Notlage verursachte Entwöhnung vom sonntäglichen Kirchenbesuch noch einmal ein oder zwei Jahre fortwirken lassen?«<sup>22</sup> Bereits im Juli 1918 hatte Hefele auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die sich im Hinblick auf die Jugendlichen ergaben. Alle Bemühungen um katholische Jugendvereine nützten nichts, wenn die Jugend schon im schulpflichtigen Alter der Kirche entfremdet werde, weil sie sich nicht an ein geordnetes kirchliches Leben gewöhnen könne<sup>23</sup>.

20 Ebd.

21 Ebd.

22 Ebd.

23 Ebd.

### 3. Ein Expositurvikariat wird errichtet

Am 1. Mai 1920 wurde für den zu errichtenden Pfarrsprengel Vikar August Hieber<sup>24</sup> von St. Nikolaus als »Expositurvikar« bestellt. Stadtpfarrer Hefeles hatte dieser Lösung, die der Kirchenstiftungsrat vorgeschlagen hatte, »unter dem Drucke der Lage« zugestimmt, artikulierte gegenüber dem Bischof jedoch seine deutlichen Zweifel an dieser »Lösung«: »... aber ich frage heute Herrn Vikar Hieber, ob damit bei aller Anerkennung seines Eifers und seiner Arbeit für die Sammlung unserer dortigen Katholiken, für ihre Zurückgewinnung für die katholische Überzeugung und das katholische, kirchliche Leben ohne Gottesdienststätte und ohne Ablösung von der Mutterpfarre St. Nikolaus, etwas Wesentliches und Erhebliches zu gewinnen ist«<sup>25</sup>. Die Stellung eines Pfarrers ohne Pfarrkirche und ohne Pfarrgemeinde sei unbefriedigend, es werde nur eine »Zwitterstellung« geschaffen: »Vikar in St. Nikolaus und doch nicht Vikar, Pfarrer in Gaisburg und doch nicht Pfarrer, weil es eben ein Unding ist, eine Abgrenzung des Pfarrsprengels vorzunehmen, solange kein Mittelpunkt in der Kirche oder [wenigstens in einer] Baracke geschaffen ist«. Hefeles berechnete die Kosten für Teilbau und Baracke und verglich diese miteinander. Ein Teilbau bleibe für lange Zeit ein Torso, während man die Kosten für die Baracke zurück erhalte, weil man sie später wieder veräußern könne.

Für Hefeles war die Verantwortung für eine Baracke leichter zu tragen als das nochmalige Hinauszögern einer geordneten Seelsorge für die weit entlegenen Teile der Gemeinde. Für die sofortige Errichtung einer Baracke brachte er auch die für Frühjahr 1921 in Groß-Stuttgart geplante 14-tägige Mission ins Spiel. Hefeles war überzeugt: »wenn wir bis dahin in Gaisburg immer noch keine Gottesdienststätte haben, werde alle diese Arbeiten für die an der äußeren Peripherie der Gemeinde wohnenden katholischen Männer und Frauen ziemlich wertlos sein. Wollen wir die Leute, namentlich die Männer, einladen und mit allen Mitteln beizubringen und beizutreiben suchen, und sie nachher, wenn sie glücklich kommen, im März oder April, vielleicht bei winterlichem, schlechtem Wetter, ein bis zwei Stunden morgens und abends vor der überfüllten Kirche draußen stehenlassen? [...] Draußen in Gablenberg oder Gaisburg haben wir keinen geeigneten Saal, der »Kniebis« kann überhaupt nicht in Frage kommen, und wenn wir einen [Saal] hätten, so entbehrte die Missionspredigt in einem Wirtshaussaal des wirksamen religiösen und gottesdienstlichen Einschlags«<sup>26</sup>. Das Ambiente einer Mission könne sich hier nicht entfalten: die feierliche Weihe an die Gottesmutter, die Sühne vor dem Allerheiligsten Sakrament, Weihehandlungen, Prozessionen und vor allem die Schlussfeier. Hefeles drohte: »Wenn die Entscheidung für den Bau der Teilkirche fällt, werde ich das Fiasko einer Mission, die von vornherein für einen großen Teil der Gemeinde und zwar für den der Mission bedürftigsten, um ihren Erfolg gebracht wäre, nicht auf mich nehmen, sondern die Mission für St. Nikolaus verschieben, bis wir draußen ein Gottesdienstlokal geschaffen haben«<sup>27</sup>.

24 August Hieber, geb. am 15. Februar 1886 in Straßdorf bei Schwäbisch Gmünd, 1910 ordiniert, 1910 Vikar in Schramberg, 1914 Vikar in Stuttgart St. Nikolaus, 1920 Expositurvikar für Ostheim, Gaisburg und Gablenberg (die spätere Herz-Jesu-Pfarrei), 1921 Kaplanverweser ad. S. Spiritum bei St. Nikolaus in Stuttgart, 1922 Kaplan, 1926 Stadtpfarrer in Göppingen, 1936 Pfarrer in Merazhofen bei Leutkirch, 1936 Bischöflicher Kommissär i. R. (Merazhofen), † am 4. Januar 1968. Pfarrer Hieber wird im Allgäu als »Segenspriester« verehrt. Verzeichnis 1984 (wie Anm. 15), 157.

25 Hefeles an Bischof Keppler vom 13. September 1920. DAR G 1.3, F. 14 [50].

26 Ebd.

27 Ebd.

#### 4. Beschluss, ein Teilkirchenprojekt zu realisieren

All diese Argumente hatte Stadtpfarrer Hefe, ehe er sie dem Bischof mitteilte, am 6. September 1920 auch dem Kirchenstiftungsrat vorgetragen, doch »sämtliche Mitglieder des Kirchenstiftungsrates erklärten sich, die meisten ohne auf die Einwände und Bedenken des Vorsitzenden überhaupt näher einzugehen, gegen den Barackenbau und beschlossen, mit allen gegen die eine Stimme des Vorsitzenden:

1. Herr Professor [Clemens] Hummel<sup>28</sup> wird mit der sofortigen Ausführung des vorliegenden Teilkirchenprojektes beauftragt,
2. der hochwürdigste Bischof wird gebeten, diesen Beschluß zu genehmigen und die von ihm bis heute ersammelten Gelder für den Torsoanbau zur Verfügung zu stellen,
3. wenn letzterer Bitte nicht entsprochen werde, ist an den Gesamtkirchenstiftungsrat der Antrag zu stellen, er möge der Aufnahme einer Schuld in der dann erforderlichen Höhe von 100.000 bis 200.000 Mark seine Zustimmung erteilen.<sup>29</sup>

Trotz dieser Abstimmungsniederlage unterstützte Hefe weiterhin auch das Teilkirchenobjekt und forderte beim Katholischen Kirchenrat Gelder an. Die Zeitumstände brachten es mit sich, dass er neue Begründungen anführen musste: Inzwischen waren die Arbeitslöhne und die Preise für die Baumaterialien erheblich gestiegen.

Im Frühjahr 1921 wurde endlich mit dem Bau begonnen. Anfang April war der Teilbau der Gaisburger »Herz-Jesu-Kirche« schon stark aus dem Boden gewachsen, die Gelder für den Rohbau waren gesichert. Und obwohl für die Innenausstattung noch Erhebliches fehlte, hoffte man, die Kirche ab Herbst zumindest nutzen zu können<sup>30</sup>.

#### 5. Baubeginn einer Kirche als Torso und Weihe

Tatsächlich konnte am ersten Adventssonntag, dem 27. November 1921, ein Teilbau der »Herz-Jesu-Kirche«, d.h. der Altarraum und der vordere Teil des Kirchenschiffes, von Bischof Keppler eingeweiht werden. Noch am gleichen Tag wurde der Kaplan von St. Nikolaus und Inhaber der Heilig-Geist-Kaplanei, Georg Ströbele, zum ersten Stadtpfarrer von »Herz-Jesu« eingesetzt. Er blieb in diesem Amt bis zu seiner Pensionierung am 1. September 1949.

Die Kirche, die Bischof Keppler 1921 geweiht hatte, war ein Torso. Und es dauerte weitere 13 Jahre, bis die Pläne des Architekten Clemens Hummel endlich verwirklicht werden konnten. Hummel orientierte sich nicht wie die Architekten des 19. Jahrhun-

28 Clemens Hummel war Professor an der Baugewerkschule in Stuttgart. Geb. am 12. Oktober 1869 in Donzdorf, besuchte er das humanistische Gymnasium in Ehingen, Studium der Architektur an der Technischen Hochschule in Stuttgart; nach dem Studium arbeitete er als Angestellter im Stuttgarter Architekturbüro Neckelmann, bevor er sich selbstständig machte. Nach seiner Tätigkeit als Hilfslehrer an der Baugewerkschule wurde er bald zum Professor ernannt. Am 22. August wurde er zum Militär eingezogen und im August 1918 zur Wiederaufnahme seiner Tätigkeit an der Baugewerkschule entlassen. Unter seiner Leitung wurden in Stuttgart u. a. gebaut das Gesellenhaus in der Heusteigstraße (1914), die Herz-Jesu-Kirche (1921 und 1934), St. Fidelis in der Seidenstraße (1925) und St. Christophorus in Stuttgart-Wangen (1935). Hummel verstarb am 23. Januar 1938 in Stuttgart.

29 Hefe an Bischof Keppler vom 13. September 1920. DAR G 1.3, F 14.[50].

30 Hefe an den KK vom 7. April 1921. DAR 5. F. [43].



Innenansicht der Herz-Jesu-Kirche in Stuttgart (vor der Neugestaltung 1958)

Foto (Katholisches Pfarramt Herz Jesu, Schurwaldstr. 3, 70186 Stuttgart)

derts an den Kirchenbauten der Romanik, Gotik oder Renaissance, sondern griff auf das Vorbild der frühchristlichen Basiliken zurück, bevorzugte einen offenen Dachstuhl, einen Hochaltar unter einem Baldachin, der von vier Säulen getragen wurde, und einen freistehenden Turm (Campanile), alles nach italienischen Vorbildern (Sant'Apollinare in Classe in Ravenna). Besonders eindrucksvoll ist, dass die Gesamtanlage von Kirche und Campanile mit Travertin aus den heimischen Steinbrüchen in Stuttgart-Münster verkleidet wurde.

Der 1934 fertiggestellte Teil der Kirche mit dem Turm wurde am dritten Advent (Sonntag Gaudete) 1934 durch Weihbischof Franz Josef Fischer (1871–1958) eingeweiht und der Altar in der Turmkapelle konsekriert.

Änderungen in der Struktur der Herz-Jesu-Pfarrei zu Zeiten von Stadtpfarrer Ströbele ergaben sich schon 1936 durch die Abtrennung der neu errichteten Heilig-Geist-Pfarrei. Bereits Ende der 1920er-Jahre war Vikar Josef Sprenger<sup>31</sup> für das Gebiet rund um den Gaskessel (Raitelsberg) abgestellt worden. Sprenger nahm seine Wohnung in der Straßenbahnsiedlung, hielt zunächst in einem Wirtschaftsraum regelmäßig Gottesdienste, bis 1930 die Notkirche von St. Georg hierher versetzt und am 28. September 1930 durch

31 Josef Sprenger, geb. am 9. August 1894 Untergriesheim, 1924 ordiniert, 1924 Vikar in Langenargen, 1924 Vikar in Stuttgart/Herz-Jesu, 1929 Vikar für Raitelsberg, 1930 Stadtpfarrverweser in Stuttgart/Heilig Geist, 1936 Stadtpfarrer in Stuttgart/Heilig Geist, 1949 Pfarrer in Kirchberg a. d. Iller, 1965 im Ruhestand (Laupheim), † am 19. November 1976. Personalkatalog 1938 (wie Anm. 1), 227; Verzeichnis 1984 (wie Anm. 15), 204.

Weihbischof Fischer benediziert wurde. Am 29. August 1930 hatte Bischof Joannes Baptista Sproll (1870–1949) das Gebiet der neuen Pfarrei zur Stadtpfarrverweserei erhoben, Sprenger wurde 1936 als erster Stadtpfarrer von Heilig-Geist eingesetzt.

## 6. Der erste Stadtpfarrer von »Herz Jesu«

Georg Ströbele hat 28 Jahre die Gemeinde geprägt und sie durch schwierige Zeiten hindurch geführt: die Zeit der geistigen und materiellen Erschütterung nach dem Ersten Weltkrieg, Inflation und Weltwirtschaftskrise, aber auch die Zeit des religiösen Aufbruchs, der Jugendbewegung und der Liturgischen Bewegung, die Zeit des sog. »Dritten Reiches«, des Krieges, der Bombenangriffe. Inmitten der Heimsuchungen der Kirchengemeinden Stuttgarts im Kriege, als viele Kirchen durch Bomben zerstört wurden, blieb die »Herz-Jesu-Kirche« beinahe unversehrt. Aber Ströbele erlebte auch den totalen Zusammenbruch von 1945, die Zeit des Wiederaufbaus und die Währungsreform. Als er am 1. September 1949 in den Ruhestand trat, waren seine physischen, psychischen und geistigen Kräfte aufgebraucht.

Wer war Ströbele? 1882 in Rupertshofen (Lkr. Biberach) als Neffe des Kirchenrats und späteren Pfarrers von Ehingen, Max Ströbele<sup>32</sup>, geboren, wurde er nach dem Besuch der Volksschule von seinem Heimatpfarrer Otto Zosel<sup>33</sup> für die Aufnahme in die 3. Klasse der Lateinschule in Mergentheim vorbereitet. Ab 1894 wohnte er als Schüler im Knabeninstitut »Maria Hilf«, wechselte im Herbst 1897 an das Obergymnasium Ehingen und schloss dort seine Schulzeit 1901 mit dem Maturum ab. Anschließend nahm Ströbele als Konviktor des Wilhelmsstifts das Studium der Philosophie und Theologie in Tübingen auf, das er durch ein staatswissenschaftliches und kunstgeschichtliches Studium erweiterte. Nach dem Besuch des Priesterseminars in Rottenburg wurde er 1906 zusammen mit 40 weiteren Alumnen zum Priester geweiht. Ströbele gehörte sicherlich zu den Kandidaten, die eine sichere Karriere vor sich hatten, denn während des Studiums in Tübingen hatte er einen Preis für die Lösung einer homiletischen Preisaufgabe erhalten, im Priesterseminar einen weiteren Preis für die Lösung einer katechetischen Preisaufgabe. Seine erste Vikariatsstelle war Tübingen. Früh zeigten sich gesundheitliche Beschwerden. Ein ärztliches Attest vom 18. März 1904 hatte eine leichte Form der Basedow'schen Krankheit mit starken Herzbeschwerden bescheinigt, 1907 musste Ströbele einen einmonatigen Erholungsurlaub beantragen. Während der 29 Tage währenden Abwesenheit erhielt er kein Gehalt, musste den Mindestgehalt eines »Tischtitels«<sup>34</sup> beantragen. Seine Aufgaben

32 Max Ströbele, geb. am 14. Januar 1851 in Rupertshofen, 1875 in Rottenburg zum Priester geweiht, 1879 Kaplan in Stuttgart/St. Maria, 1894 zugleich Diözesanpräses der Gesellenvereine, 1895 Stadtpfarrer in Ehingen, † am 29. Dezember 1909. Ströbele war Kirchenrat und Päpstlicher Ehrenkämmerer. Personalkatalog 1938 (wie Anm. 1), 23.

33 Otto Zosel, geb. am 22. März 1850 in Neisse/Schlesien, 1873 ordiniert in Breslau, seit 1877 in der Diözese Rottenburg verwendet als Vikar in Dewangen und Aulendorf, 1879 Pfarrverweser in Regglisweiler, 1880 in Winzenweiler, 1880 in Eglingen/Neresheim, 1883 Kaplan in Buchau, 1887 Pfarrer in Rupertshofen, 1897 Pfarrer in Braunenweiler, 1913 im Ruhestand in Langenargen, † am 30. Mai 1922. Personal-Katalog der seit 1813 ordinierten [sic] und in der Seelsorge verwendeten Geistlichen des Bisthums Rottenburg, hrsg. v. Pfarrer St. J. NEHER, Schwäbisch Gmünd 1894, 192; Personalkatalog 1938 (wie Anm. 1), 20; Stefan KRIESSMANN, Series Parochorum. Reihenfolge der katholischen Pfarrer in den Pfarreien der Diözese Rottenburg, hier: Dekanat Ehingen, 40.

34 Durch die Weihe, die der Bischof dem Kandidaten erteilt, verpflichtet er sich, für den Unterhalt des Priesters zu sorgen; wenn er nicht arbeitsfähig ist, erhält er einen Mindestlohn, den Tischtitel.

in der Pfarrei wurden durch Repetenten des Wilhelmsstifts übernommen. Auch 1908 erhielt Ströbele Erholungsurlaub, den er Anfang April bis Anfang Mai im Jordanbad bei Biberach verbrachte.

Anfang 1909 wurde Ströbele Präfekt am Konvikt in Ehingen<sup>35</sup>. Im Zeugnis des Dekans wurde Ströbele überaus wohlwollend beurteilt: Er habe sich während seines 28-monatigen Wirkens in Tübingen durch sein bescheidenes, freundliches Wesen, seinen großen Eifer im Beruf, seine Tüchtigkeit auf allen Zweigen der Seelsorge, durch seine außerordentliche Gewandtheit in Predigt und durch seinen tadellosen Lebenswandel das ganze Vertrauen der Pfarrgremien und seines Prinzipals in hohem Grade erworben und alle Anerkennung verdient<sup>36</sup>.

Im August 1909 nahm Ströbele zusammen mit seinem Kursgenossen Heinrich Wildt<sup>37</sup>, der als Repetent ebenfalls am Ehinger Konvikt wirkte, am Eucharistischen Kongress in Köln teil<sup>38</sup>. Im Oktober 1910 erhielt er beim Pfarrkonkurs die Note IIB und die Bescheinigung, »sehr fähig für die Verwaltung des Pfarramtes« zu sein. Ende 1911 erkrankte Ströbele – festgestellt wurden Erregungszustände und Depressionen. Ströbele kam zur Behandlung ins Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern nach Rottenmünster, Ende August 1912 in die Villa Hügel nach Tübingen. Ab Ende September 1912 war Ströbele dann wieder in der Pastoral eingesetzt, zunächst als Kaplaneiverweser in Deggingen, ab Januar 1914 als Kaplanverweser und ab Juni als Pfarrverweser in Neuhausen auf den Fildern. Eine Bewerbung um die Maria-Rochus-Kaplanei Mergentheim blieb erfolglos.

Stattdessen trat Ströbele am 25. Mai 1916 in Stuttgart die Stelle als Kaplan der Heilig-Geist-Kaplanei in St. Nikolaus an, nachdem der bisherige Inhaber dieser Kaplanei, Johannes Baptist Kehl<sup>39</sup>, als Kaplaneiverweser nach Neuhausen versetzt worden war. Nach der Berufung von Stadtpfarrer Aigeltinger am 19. Januar 1917 in das Rottenbur-

35 Tatsächlicher Amtsantritt am 4. Februar 1909. Personalkatalog 1938 (wie Anm. 1), 164.

36 Bericht des Dekans vom 9. Februar 1909. DAR Personalakte Ströbele.

37 Heinrich Wildt, geb. am 10. Juni 1881 in Dietenheim, 1906 ordiniert, 1906 Vikar in Reutlingen, 1908 Repetent in Ehingen. Am 22. Juni 1913 wurde er beurlaubt und als Dozent für Theologie in die Maiannhiller Mission (Britisch Südafrika) geschickt, wg. des Ersten Weltkriegs wurde er dort festgehalten bis zum 1. Juni 1920. 1920 Präfekt am Borromäum in Ellwangen/Jagst, 1921 Pfarrer in Hirrlingen, 1927 Stadtpfarrer in Weil der Stadt, 1938 Pfarrer in Binswangen, 1952 i. R. in Hirrlingen, † am 23. Juli 1966. Personalkatalog 1938 (wie Anm. 1), 165. Verzeichnis 1984 (wie Anm. 15), 138.

38 Auf dem Kongress konnten sie viel geistlicher Prominenz begegnen: Als Ehrengäste nahmen neben Kardinallegat Vincenzo Vannutelli (1836–1930) der Breslauer Fürstbischof Georg von Kopp (1837–1914), die Erzbischöfe von Mailand und Mecheln, Andrea Carlo Kardinal Ferrari (1850–1921) und Désirée Félicien François Joseph Kardinal Mercier (1851–1926), der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Andreas Franziskus Frühwirth OP (1845–1933), fünf weitere Erzbischöfe, 40 Bischöfe, Titularbischöfe, Vertreter von Kardinälen und Bischöfen sowie Äbte und Prälaten aus der ganzen Welt teil.

39 Johannes Baptist Kehl, geb. am 14. Mai 1883 in Aschen (Eglofs), 1907 ordiniert, 1907 Vikar in Riedlingen, 1909 Hausgeistlicher in St. Josef Schwäbisch Gmünd, 1912 Hauskaplan in St. Josef Schwäbisch Gmünd, 1914 Stadtpfarrverweser in Heidenheim, Kaplaneiverweser ad Spiritum Sanctum bei St. Nikolaus Stuttgart, 1916 Pfarrverweser in Neuhausen, 1917 Stadtpfarrverweser in Blaubeuren, 1917 Pfarrverweser in Schmalegg, 1918 Pfarrverweser in Deißlingen, 1919 Pfarrer in Deißlingen, 1926 Pfarrer in Winzeln, 1932 Pfarrer in Obereschach, 1936 i. R., 1936 Pfarrvikar in Pitzling (Diözese Augsburg), Kommodant in Markt bei Augsburg, dann im Altersheim in Wertingen/Bayern, † am 4. März 1965. Personalkatalog 1938 (wie Anm. 1), 167. Verzeichnis 1984 (wie Anm. 15), 141.

ger Domkapitel betreute Ströbele die Stadtpfarrei St. Nikolaus bis zum 12. Mai 1917 als Pfarrverweser.

Am 25. Juli 1921 erbat Ströbele beim Ordinariat ein Zelebret, da er ab 15. August eine Ferienreise nach Hamburg und Dänemark geplant hatte. Da Ströbele in der Zeit, da er als Verweser der Stadtpfarrei St. Nikolaus von Amtswegen mit dem Bau der »Herz-Jesu-Kirche« befasst und er als Seelsorger mit den Problemen der zu errichtenden neuen Pfarrei vertraut war, bewarb er sich am 18. November 1921 um die neuerrichtete Stadtpfarrstelle Stuttgart-Gaisburg. Zu den Unterlagen gehörte ein Lebenslauf. Außerdem machte er in seinem Bewerbungsschreiben auf die beiden Preisarbeiten, für die er in seiner Studienzeit und im Priesterseminar ausgezeichnet wurde, aufmerksam und er brachte die Bewertung vom Pfarrkonkurs in Erinnerung. Schließlich wies er darauf hin, dass er als Katechet an der Wagenburgschule die heranwachsende Jugend im neuen Pfarrsprengel so gut wie ganz und die Familien zum großen Teil kennengelernt hatte.

Dekan Konrad Mangold<sup>40</sup> unterstützte Ströbeles Bewerbung wohlwollend: Ströbele habe in der Seelsorge wie in der Vereinstätigkeit mit hingebendem Fleiß und von sehr großem Optimismus getragenen Eifer gearbeitet und segensvoll gewirkt. Er selbst sei ein guter Prediger mit begeisternder Beredsamkeit. Mit den Verhältnissen der neuen Stadtpfarrstelle ist derselbe vertraut und deshalb als sehr geeignet zu empfehlen<sup>41</sup>.

Außer Ströbele hatte sich auch Pfarrer Gustav Rebstock<sup>42</sup> aus Nenningen beworben, der während des Krieges Armee-Oberpfarrer und Referent für die katholische Feldseelsorge beim Oberkommando der V. Armee war. Die Synodalexaminatoren schlugen am 23. November 1921 Ströbele für die Herz-Jesu-Pfarrei vor. Die Amtseinsetzung in die Rechte und Pflichten als Stadtpfarrer nahm der Bischof bei der Konsekration der Kirche am 27. November 1921 selbst vor<sup>43</sup>.

## 7. Stadtpfarrer Georg Ströbele als Prediger

Einen Eindruck vom Leben einer Großstadtgemeinde vor 100 Jahren, von der Aufbau-phase der Herz-Jesu-Pfarrei und vom Wirken des ersten Pfarrers bietet ein Blick in die Predigertätigkeit Ströbeles. Er galt in seiner Gemeinde als wortgewaltiger Prediger. Zahl-

40 Konrad Mangold, geb. am 1. Februar 1852 in Weiler i. d. Bergen, 1876 ordiniert, 1879 Kaplan ad S. Joannem in Leutkirch, 1883 Kaplan ad s. Carolum Borromaeum in Stuttgart St. Eberhard, 1893 Stadt- und Garnisonpfarrer in Stuttgart St. Eberhard, 1910 Dekan, 1927 i. R. in Stuttgart, † am 7. September 1931. Personalkatalog 1938 (wie Anm. 1), 24f. Verzeichnis 1984 (wie Anm. 15), 8.

41 Empfehlung des Dekans Mangold. DAR Personalakte Ströbele.

42 Gustav Rebstock, geb. am 3. September 1878 in Rottenburg, 1903 ordiniert, 1903 Vikar in Igersheim, 1903 Vikar in Neuses, 1903 Vikar in Altshausen, 1904 Vikar in Waldsee, 1905 Vikar in Tuttlingen, 1906 Pfarrverweser in Treherz, 1907 Pfarrverweser in Erolzheim, 1908 Pfarrverweser in Großseislingen, 1910 Pfarrverweser in Nenningen, 1911 Pfarrer in Nenningen, 1914 Freiwilliger Krankenpfleger, 1914 Hilfsgeistlicher bei der Kommandantur Montmedy, 1915 Armee-Oberpfarrer und Referent für katholische Feldseelsorge beim Oberkommando der V. Armee, 1918 zurück nach Nenningen, 1922 Pfarrer in Eberstal, 1927 Stadtpfarrer in Sulz, 1937 Pfarrer in Oberzell, 1942 i. R. (Bergatreute), † am 7. Februar 1957. Personalkatalog 1938 (wie Anm. 1), 145f.; Verzeichnis 1984 (wie Anm. 15), 120.

43 »Der jetzige Pfarrer wurde anlässlich der Kirchenkonsekration durch den hochwürdigsten Bischof Paul Wilhelm von Keppler investiert«. Der Chronist berichtet. Das Wichtigste aus der Geschichte der Herz-Jesu-Kirche und -Pfarrei von Stadtpfarrer [Georg] Ströbele (Stuttgart), in: Deutsches Volksblatt vom 15. Dezember 1934.

reiche Predigten hat er selbst veröffentlicht, so dass man sich ein Bild davon machen kann, wie er seine Gemeinde gesehen hat, – eine Gemeinde von Arbeiterinnen und Arbeitern, Entrechteten, Armen und Geschundenen.

In den Jahren 1928 und 1930 veröffentlichte Ströbele »Katechismus-Predigten«, in denen er sich hauptsächlich mit der sozialen Frage auseinandersetzte, wie sie sich ihm als Pfarrer einer Großstadtgemeinde stellte.

*»Der Blick in die religiöse Not der Zeit, der still beobachtende Gang durch die Straßen und Gassen, durch die Arbeitsstätten und Vereins- und Sektenlokale meines Gemeindebezirks, das aufmerksame Horchen auf die Fragen, die bang auf alle Herzen drücken und auf allen Lippen liegen, die Jung und Alt, Reich und Arm in gleicher Weise bewegen, – all das hat es mir zur Gewißheit werden lassen: Wer für die Zeit und ihre Not, wer im guten Sinne modern predigen will, lebenswahr und lebenswarm, der muß auf der Kanzel die ganze katholische Wahrheit in ihrer Schönheit und in ihrem Reichtum, in ihrem hellstrahlenden Licht für jede Not und Nacht des Lebens [...] systematisch behandeln«<sup>44</sup>.*

Ströbele war überzeugt, dass die modernen Menschen nach Wahrheit hungern. Materielle Sorgen und Nöte, die religiöse Zweifel und Fragen nach sich ziehen, haben zu einer »seelischen« Armut geführt. »Das Leben der werktätigen Menschen, aber auch der gebildeten« hält dem Seelsorger »Bilder religiöser Unklarheit und Unwissenheit vor Augen [...], die elementarsten religiösen Kenntnisse sind verblaßt und verlorengegangen«<sup>45</sup>, deshalb muss er in erster Linie die Glaubenswahrheit verkünden.

In einer Predigt zum Thema »Ehrfurcht vor dem Eigentum«, die das siebte Gebot thematisiert, gibt Ströbele eine eindrucksvolle Schilderung der Not, wie er sie bei seinen Gemeindegliedern in den 1920er-Jahren seines Jahrhunderts erlebt hat. Es war die Zeit der Inflation und der Weltwirtschaftskrise, die Zeit der Arbeitslosigkeit und bitterster Armut:

*»Auf den Straßen der Zeit wandelt die Not. Es gibt nicht Augen genug, um zu sehen; es gibt nicht Ohren genug, ihr Klagelied zu hören; gesungen von einer ungeheuren Heerschar von Mühseligen und Beladenen, die täglich an uns vorübergehen. Vielleicht die Hälfte der Völker von dem Gespenst der Sorge um das tägliche Brot geschreckt; ganze Legionen ohne Arbeit, ohne Wohnung, ohne Sonne, ohne Hoffnung. Ja, wer das Ganze laute, moderne Wehe der Not über Kapital und Reichtum begreifen will, wer die Herden hungernder Menschen von heute begreifen will, der muß mit offenen Augen und mit fühlendem Herzen einmal in der finsternen Welt der Not gestanden sein und deren nacktes, unheimliches Elend gesehen haben«<sup>46</sup>.*

Ströbele beschreibt die Not, wie sie mit den eigenen Sinnen im Alltag wahrgenommen werden kann. Begreifen kann sie nur, wer sie unmittelbar erfahren hat. Wer diese Not einmal gesehen hat, der »wird der grollenden Not nicht mehr fluchen, er wird keine Steine nach ihr werfen. Mit grausamer Hand hat die Not diesen Armen die Augen aus dem Gesichte geschlagen, daß sie die Schönheit des christlichen Glaubens nicht mehr sehen können und die Trost- und Lichtquellen des Christentums nicht mehr zu finden vermögen«<sup>47</sup>.

Offensichtlich hat der Seelsorger die Menschen in den Elendsvierteln der Großstadt aufgesucht. Er will sich mit diesen Armen solidarisieren. Er klagt nicht an. Es gibt Fälle von Armut und Verelendung, die unverschuldet sind. Der unverschuldete Arme kann die

44 Georg STRÖBELE, Katechetische Predigten, Bd. 2: Sittenlehre, Mergentheim 1929, Vorwort.

45 DERS., Katechetische Predigten, Bd. 1: Gnadenlehre, Mergentheim 1928, Vorwort.

46 STRÖBELE, Katechetische Predigten, Bd. 2 (wie Anm. 44), 80.

47 Ebd.



Georg Ströbele (1882–1951), Stadtpfarrer der Herz-Jesu-Gemeinde in Stuttgart

Foto (Katholisches Pfarramt Herz Jesu, Schurwaldstr. 3, 70186 Stuttgart)

Schönheit Gottes, die Schönheit des christlichen Glaubens nicht mehr wahrnehmen. Der muss aus der Ordnung herausfallen.

Mit empathischen Worten wendet sich der Seelsorger Ströbele an die Ärmsten seiner Gemeinde und sagt ihnen Hilfe zu, wenn sie um ihr Recht kämpfen, wenn sie Arbeit suchen und wenn sie am Verhungern sind:

*»Wirklich, der moderne Seelsorger möchte in unseren Tagen hundert Zungen haben, um hineinrufen zu können in die schwarze, traurige Welt der Not, mit ihren verbitterten und enttäuschten Menschen: Wir kommen zu euch, nicht um ein Wehe über euch zu sagen, sondern um euch Licht und Segen und Klarheit und Wahrheit zu bringen. Wir kommen, um euch Antwort zu bringen auf die brennenden, heißen Fragen, die auf euren Lippen lohen.*

*Bruder, wir gehen mit euch in Chorrock und Stola, wenn ihr vor die Arbeitsstätte zieht und rufen im Chore mit euch: gebt uns um Gotteswillen Arbeit oder wir verhungern; gebt uns um der Gerechtigkeit willen Anteil am Verdienst! Wir fordern Recht und nicht Almosen; wir gehen mit euch von unserem heiligen Priesterberufe gesandt, wenn ihr vor die Paläste der Reichen zieht und klagt: ihr habt eure Pflicht nicht in allweg erfüllt gegen das arme Volk: Laßt uns die schweren Lasten der Not des Volkes nicht allein tragen!*

*Wir gehen mit euch, ihr armen, hungernden Scharen, wenn ihr vor die Fürstenhäuser zieht und um der Barmherzigkeit willen rufet. Lasset uns nicht trostlos und einsam auf den Nachtwegen der Enterbten und Beraubten; gebt uns aus freien Stücken, was nicht das heilige Kennzeichen des gerechten Erwerbers an der Stirn trägt«<sup>48</sup>.*

Ströbele versteht es, sich mit denen, die durch die Not geistig erblindet sind, zu solidarisieren, sich für ihre Rechte einzusetzen, für diese Rechte zu streiten. Aber Ströbele ist kein »Arbeiterpriester«, wie wir ihm Jahrzehnte später in Frankreich begegnen. Er zieht nicht mit den Streikenden vor die Fabriktore oder vor die Villen der Unternehmer. Der Priester in Chorrock und Stola, der mit den Arbeitern vor die Arbeitsstätte zieht, ist reine Rhetorik. Noch in derselben Predigt vollzieht er eine seltsame Wende. Ströbele führt nicht aus, wie die Arbeiter zu ihrem Recht kommen können. Die Armen werden aufgefordert, zur Kirche zu kommen. Die Solidarisierung findet in der Kirche und nach den Gesetzen der Kirche statt. Der unverschuldete Arme muss die Schönheit Gottes, die Schönheit des christlichen Glaubens wahrnehmen. Das geschieht in der Kirche.

*»Aber nun, du armes, verbittertes Volk, komm auch mit zu deiner Kirche, komm mit deinen Seelsorgern, wenn sie dich hinrufen zur christlichen Kanzel, um im Namen Gottes zu rufen: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut. Hab Ehrfurcht vor dem Eigentum! Es ist von Gott geschützt«<sup>49</sup>.* Gegen die Forderung der Kommunisten, das Privateigentum abzuschaffen, entfaltet Ströbele die traditionelle Lehre der Kirche vom Eigentum. Er verteidigt die Anhäufung des Kapitals in der Hand der Fürsten und der Millionäre. Was diese nicht begriffen hätten, sei nur, dass sie nicht den Geist der hl. Elisabeth besessen und dass die Millionäre das Kapital »immer und immer in die kalten Schränke« eingeschlossen hätten, statt damit die Not zu lindern.

Es wohnt der Rede des Stadtpfarrers eine gewisse Tragik inne. Wenn er sich direkt den Ärmsten seiner Gemeinde zuwendet, spürt man selbst im geschriebenen Wort, dass er seine Stimme erhebt und lautstark in die Kirche hineinruft und dabei die Menschen wirklich ernst nimmt:

48 Ebd.

49 Ebd., 110.

»Geliebte! Saget »Arbeitslosigkeit« und ihr nennet ein unheimliches Problem unserer Zeit, ein wehereiches Kapitel unserer sozialen Frage; ihr nennt die Gottesgeißel der Völker. Saget Arbeitslosigkeit und vor euch stehen immer mehr anwachsende Heere armer Brüder und Schwestern, mit vergrämten Gesichtern, mit unruhigen Augen, mit der lauten Frage: Was werden wir essen? Was werden wir trinken; Womit werden wir uns bekleiden? Wie von Gespenstern gejagt und gehetzt, beginnen sie jeden neuen Tag mit neuen Sorgen.

Brüder, euch gilt nicht der Fluch der Untätigkeit; unser christlicher Glaube heißt uns, euch bemitleiden und helfen. Wir wissen es alle: Sorge und Not zehrt tausendmal mehr am Mark des Lebens als die schwerste Arbeit; wir wissen es alle, das Trostlose: ich darf nicht arbeiten, ich kann nichts verdienen, raubt mehr Kraft und Lebensmut als ein zehnstündiger Arbeitstag.

Wahrhaftig, euch trifft der Fluch der Untätigkeit. Ihr seid des Mitleides der Besten würdig! Ihr seid der opferfreudigen Hilfe der Caritas wert! Kommet! Nennet eure Namen; nennet sie eurer Mutter, der Kirche, sie will euch trösten. Mit den Reichtümern der erbarmenden Liebe! Sie will und muß euch helfen. Zweimal soweit öffnet die Kirche diesen armen Brüdern die Schatzkammer ihrer Gnaden und ihres Trostes; Beichtstuhl und Kommunionbank und Altar reichen ihnen Gaben aus Gotteshand. Kommt, laßt sie euch geben! Sonst müßt ihr verbittern und versteinern. Von ihren Kanzeln aus spricht sie in Gottes Namen ihr Trostwort über diese Armen. Von selber wird dieses zu einem Wehe über den grausamen Kapitalismus und Mammonismus unserer Zeit. Wer kann es leugnen, daß der unchristliche Weltkapitalismus die letzte und tiefste Ursache der Erwerbslosigkeit ist? Das ist der wahre Kern der demonstrierenden, arbeitslosen und brotlosen Arbeiterheere; und darum ist es die heilige, undispensierbare Pflicht, welche Christus seiner Kirche mit auf den Weg durch die Jahrhunderte und durch die Völker gegeben hat, daß sie ohne Furcht und Bangen mit der Stimme der Gerechtigkeit den Kampf führe gegen die grausamen Methoden des Kapitalismus; gegen seine Selbstsucht und Gewinnsucht, gegen seine Geldgier und Freibeuterei, dieser giftigen Wurzel aller Übel (1 Tim 6,10)<sup>50</sup>.

Ströbele nimmt die arbeitende Bevölkerung ernst, aber sie sind nur »der opferfreudigen Hilfe der Caritas wert«. Gegenüber der Ausbeutung durch den »unchristlichen Weltkapitalismus« tröstet er die Arbeiter mit dem Hinweis auf die »Schatzkammern der Gnaden«, welche die Kirche öffnet. Natürlich sei es »die heilige, undispensierbare Pflicht, welche Christus seiner Kirche mit auf den Weg durch die Jahrhunderte und durch die Völker gegeben hat«, die Stimme der Gerechtigkeit zu erheben. Selbstverständlich weiß Ströbele, dass die katholische Kirche immer wieder und besonders in Arbeiterkreisen dem Vorwurf ausgesetzt ist, dass die Kirche auf der Seite des Kapitalismus steht. Dass sie Steuern einziehen lässt, Kirchensteuern verlangt, dies ist oft der Ansatz zu feindlichen Attacken. Demgegenüber erklärt Ströbele:

»auch die Kirche und die kirchlichen Organisationen leben nicht von der Luft. Man gebe der Kirche die Güter wieder, die man ihr geraubt, mit vollen Händen wird sie diese an die arbeitslosen Brüder und Schwestern verteilen, wie es in besseren Zeiten ihr schönster Ruhm und ihre größte Ehre gewesen, Hungrige zu speisen und Durstige zu tränken und Fremde zu beherbergen und Nackte zu bekleiden. Als die Kirche noch ihre Güter besaß, gab es die soziale Not, die wir jetzt bedauern, nicht. Diese Not ist vielmehr die Tochter der neuzeitlichen Fortschritte mit ihren Fabrikheeren, mit ihrer Möglich-

50 Ebd., 216f.

*keit, die Menschen zu ungeheuren Massen zusammenzuballen, im Kapitalismus eine ungeahnte Macht zu schaffen und ihr Hunderttausende dienstbar zu machen, endlich die Genüsse der ganzen Welt jedem zu eröffnen und damit einen schrankenlosen Hang nach Genuß im einzelnen zu züchten. Auf den Straßen der Menschen wandert die Not, die allergrößte soziale Not»<sup>51</sup>.*

Noch einmal nimmt die Predigt eine völlig unvorhersehbare Wende. Nachdem Ströbele seinen Zuhörern klar gemacht hat, dass eine reiche Kirche die Garantie dafür bieten würde, dass es keine Armut mehr gäbe und er so die gegenwärtige Not auf den »*neuzeitlichen Fortschritt*« zurückführen konnte, richtete er einen leidenschaftlichen Appell an seine Zuhörer, nicht dem Müßiggang zu verfallen. Und mit Blick auf die Marginalisierten der Gesellschaft, die in den Armenhäusern, in den Spitälern und in den Gefängnissen und Zuchthäusern sitzen, warnte er vor Müßiggang und Arbeitsscheu:

*»Der Müßiggang, der nicht arbeiten will, hat einen großen Teil dieser Not auf dem Gewissen. Wie der Magnet das Eisen anzieht und die Berge die Wolken, so zieht die Arbeitsscheu die Not in allen Formen und Gestalten an. Der Müßiggang lehrt viel Böses (Sir 33, 29). Müßiggang ist aller Laster Anfang. Wenn einmal Familientrauer und Volkstrauer am Platze ist, dann laßt uns trauern über Menschen, die nicht mehr arbeiten wollen. Müßiggang, du bist schlimmer als der Tod. Arbeiten können und nicht arbeiten wollen, das ist der seelische Tod, das ist der Ruin der Gesundheit und Kraft; der Bankrott ganzer Familien. ....«<sup>52</sup>.*

*»... Geliebte! Geht nur hinein in die Armenhäuser und fraget warum? warum wohnet ihr hier; und gibt man euch keine Antwort, dann gibt sie der Heilige Geist: Der Träge fällt in Armut (Sprichw 28, 19). Geht hinein in die Krankenzimmer und in die Krankenhäuser, und fraget warum? Ob ihr nicht unzählige Male hören müßt: Wie der Rost das Eisen verzehrt, so verzehrt der Müßiggang die Leibes- und Seelenkräfte. Geht hinein in die Gefängnisse und Zuchthäuser und fraget sie, die Räuber und Ehebrecher: Wie konntet ihr so eure Menschenwürde vergessen? Ob sie nicht in größter Zahl den Müßiggang die Ursache ihres Unglücks heißen müssen. Noch mehr! ›Ich will nicht arbeiten‹. Das klingt furchtbar wie der Schrei: ich will verdammt werden. Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen (Matth 7,19). Wer die gottgeschenkten Talente vergräbt und nicht mit ihnen arbeitet, wird hinausgeworfen in die äußerste Finsternis und dort ist Heulen und Zähneknirschen (Matth 25,30)«<sup>53</sup>.*

*»Als der römische Kaiser Septimius Severus in Britannien auf einem Kriegszug im Sterben lag, fragte ihn der verantwortliche Befehlshaber nach der Losung für den neuen Tag. Sterbend gab der Kaiser die Antwort: Laboremus - laßt uns arbeiten. Wollen wir Nothelfer und Retter sein, so die Not auf allen Wegen geht, dann muß auch unsere Losung lauten: Lasset uns arbeiten! Steht dann einmal das Leben an unserem Sterbebett und an unserem offenen Grabe, um zu bekennen: der Tote liebte die Arbeit, dann heißet Menschen stille sein; das ist das größte Lob, das ist ein unverwelklicher Lorbeerkrantz: heißet die Menschen stille sein! Die Himmel wollen ihr Willkommen rufen! Ihr friedliches, freudiges: Selig die Toten, die im Herrn sterben; ihre Werke folgen ihnen nach (Offbg 14, 13)«<sup>54</sup>.*

51 Ebd., 218.

52 Ebd., 218f.

53 Ebd., 220.

54 Ebd., 219f.

Man fragt sich heute unwillkürlich, wie es möglich war, dass ein Seelsorger einer Arbeitergemeinde in der Zeit der Arbeitslosigkeit und größter sozialer Not zur Lösung dieser Probleme nichts anderes zu sagen wusste, als dass die letzte Wurzel des Übels doch die moralische Schuld des Menschen sei. Letztlich hat Ströbele wohl nicht die wirklichen Arbeitslosen, die wirklichen Armen, die wirklich marginalisierten Menschen vor Augen. Denn was diese Menschen bräuchten, ist nicht der Trost, den der Seelsorger mit dem Hinweis auf die »Schatzkammern der Gnade«, welche die Kirche offenhält. Um nicht den Gefahren der modernen Welt ausgeliefert zu werden, was Ströbele befürchtete, bedurfte es nicht der moralischen Appelle und Warnungen vor dem Müßiggang.

Ströbele war der Überzeugung, dass tätige Nächstenliebe die Not lindern könne. »*Ein Christentum der Tat kann Rettung bringen*«<sup>55</sup>, ja sogar die soziale Revolution noch aufhalten.

In der Predigt über den Gemeinschaftsgeist gab Ströbele eine eindrucksvolle Schilderung der wirtschaftlichen Not, die die meisten seiner Gemeindemitglieder damals in den 20er-Jahren bitter erfahren mussten. Er verglich die Welt mit der ecuadorianischen Stadt Ibera [eigentlich Ibarra]<sup>56</sup>, die 1868 durch ein Erdbeben verschwunden war:

*»Zum Ibera [Ibarra], zur Stätte des Unglückes, ist die Welt geworden. Ein ganz gewaltiges Wanken und Beben geht durch die Völker; eine merkwürdige Unruhe hat alle erfaßt. Was wird kommen? – So fragen Tausende. Schon löst eine Katastrophe die andere ab: heute hier, morgen dort; heute auf dem Wasser, morgen auf dem Lande. ... Unheimliches Wetterleuchten an allen Horizonten! Warnungssignale erdröhnen überall. Stehen wir vielleicht am Vorabend einer sozialen Revolution? Wir wissen es nicht. Die wirtschaftliche Not der armen, arbeitenden, arbeitslosen Massen ist zum Verhängnis geworden. Sie schreit zum Himmel und ruft in alle Parlamente und in alle Häuser und in alle Herzen hinein: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Die Kirche ruft beim Anblick von so viel Not und Elend und Unrecht und Schuld: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Nur noch das Christentum der Tat kann Rettung bringen. Wenn die Welt wieder stauend sagen muß: die Gläubigen standen alle zusammen und hatten alles gemeinsam, ist die Gefahr beschworen. Die Not der Zeit ist ein Schrei nach dem Christentum der Urgemeinde, nach dem christlichen Gemeinschaftsgeist [...]. Gehet nur hinein in die Industriegebiete! Dort im Schatten der rauchenden Schlöte ist ein Geschlecht herangewachsen, das ohne Sonne, ohne Liebe groß geworden ist und jetzt seiner Kraft und Macht bewußt den Fluch der Unbarmherzigkeit über ein ganzes Volk hinzutragen sich anschicken will, das die Zeichen der Zeit nicht verstanden und den Schrei nach dem christlichen Gemeinschaftsgeist überhört hat. Ja, horchet nur und ihr höret den herzlosen Mammonsgeist fluchen, die Riesenheere der Enterbten, der sozial Eingeengten; ihr höret sie fluchen, die Legionen von Darbenden und Hungernden, von Arbeitslosen, die ihren armen Kindern nicht genügend Brot reichen können. Ihr höret sie drohen und fluchen, die armen Kriegsinvaliden und Waisen und Witwen, und voll Besorgnis möchten alle, die hören und fühlen, die helfen und retten können, sagen: Erkennt, wie gefährlich und furchtbar es ist, den lauten, erschütternden Schrei der Massen des armen Volkes nach Liebe und Barmherzigkeit ungehört und unbeachtet verhallen zu lassen!*

*Geliebte! Dieser Ruf pocht an alle Türen, an das Gewissen des christlichen Volkes: gebet dem Arbeiter, was des Arbeiters ist; Achtung und Lohn! Er pocht auch an unser Herz: rettet und helfet, so viel ihr retten und helfen könnt im Geiste des christlichen*

<sup>55</sup> Ebd., 176.

<sup>56</sup> Am 16. August 1868 wurde Ibarra durch ein Erdbeben beinahe vollständig zerstört und seit 1872 wieder aufgebaut. Der 28. April 1872 gilt als zweiter Gründungstag Ibarras.

*Gemeinschaftsgeistes, von dem man sagen darf: die Gläubigen standen alle zusammen und sie hatten alles gemeinsam. Wir alle haben die Pflicht, das katholische Volkswissen aufzuwecken, daß es mit treuem Herzen hineinrufe in die Hütten der Armut: Brüder, eure Not ist unsere Not! Was unser ist, soll auch euer sein! Wahrhaftig! Eine Totgeburt ist die katholische Aktion in unserem Volke, wenn sie nicht die Herzen öffnet zum Mitleid mit der Not der Armut, wenn sie nicht die Hände aufschließt zum freudigen Schenken und zum Geben, wenn sie nicht die Draußenstehenden wieder staunend rufen läßt: Sehet, wie die Katholiken lieben! Sie haben alles gemeinsam! [...] Die Heilige Schrift sagt es uns: Almosen errettet aus allem Unglück (Sir 20,15); die Heiligengeschichte beteuert: Freigebigkeit ist der Gradmesser der Tugendhaftigkeit; der Himmel bezeugt es uns: Die Schwelle der Armen ist für viele der einzige Weg zum Himmelreich. Wahrhaftig noch bei den Pforten der Hölle mag die Barmherzigkeit stehen und jedem Almosengeber den Eintritt wehren. Die besten Anwälte und mächtigsten Fürsprecher beim Richterstuhl Gottes sind die Hungernden, die wir gespeist, die Durstigen, die wir getränkt, die Nackten, die wir bekleidet, die Fremden, die wir beherbergt haben. Wenn sie aber einmal fehlen in der letzten Stunde, dann mögen wir zittern und am Heile zweifeln im Gedanken an das Christuswort: Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder nicht getan, das habt ihr mir nicht getan (Matth 25, 45)«<sup>57</sup>.*

Diese Schilderungen Ströbeles zielen auf ein ideales Christentum, auf ein Christentum der Urgemeinde. Sie sind ein Ruf nach dem christlichen Gemeinschaftsgeist, ein Schrei nach Liebe und Barmherzigkeit. Almosen erretten aus allem Unglück. Barmherzigkeit, die Almosen verteilt, stellt das feudale System »Kirche« nicht infrage. Barmherzig zu handeln ist notwendig, wenn Menschen sich nicht mehr selbst helfen können. Barmherzig zu handeln ist eine Bewegung von oben nach unten. Liebe begegnet dem anderen auf Augenhöhe, ist gleichberechtigt.

Nach diesen Aufrufen zur christlichen Nächstenliebe zieht Ströbele ein weiteres Register seiner rhetorischen Fähigkeiten, indem er den Menschen die Schönheit des Glaubens in der Form des Katholizismus vor Augen stellt:

*»Die Welt schreit mit tausend Zungen nach Wohltätern in ihrer großen, großen Not; – vierzehn genügen ihr nicht mehr. Sie sollte deren hundert haben, und diese müßten eine andere Sprache reden als man auf Erden sie gemeinbin redet, – die Sprache der Liebe und des Erbarmens und des Vergessenkönnens. [...] Mitten unter uns steht ein Nothelfer, von Gott der Welt zur Rettung gegeben, – und wir kennen ihn nicht. Sein Name ist Katholizismus. Wenn wir ihn kennen würden in seinem innersten Wesen, das weltweite Liebe ist und Teilnahme am göttlichen Leben, ein Stück Himmelslicht und Gotteskraft; wenn wir wüßten was es heißt: »katholisch sein«, wir würden jubeln und weinen vor Freude; wir würden aufrecht dastehen in Sturm und Kampf und in des Lebens Not uns nicht ohnmächtig und zagend an stürzende Ruinen lehnen. Katholizismus ist Felsgrund unter den Füßen; ein Sinken und Versinken gibts da nicht. Katholizismus ist Licht für alle Rätsel des Lebens; da gibt es kein Verirren in Nacht und Finsternis. Katholizismus ist ein bißchen Himmelsglück im Tränental. [...] Katholizismus ist Gesundheit für die Kranken, Ruhe für die Müden, Quelle reinsten Wassers für die Durstigen, Brot für die Hungrigen, Kraft für die Kämpfer, Krone der Sieger.*

*Katholizismus ist Liebe, weil Gott die Liebe ist, der ihn gegeben, der ihn beseelt und erhält, der in der hl. Eucharistie wahrhaft und wirklich in ihm lebt. Das Sonnen- und Lebensgeheimnis der katholischen Kirche ist das Geheimnis unserer Altäre. [...] Gebet*

57 STRÖBELE, Katechetische Predigten, Bd. 2 (wie Anm. 44), 175–181.

*hinein in die Häuser der Apostaten, die in diesen Tagen das Herz voll Haß förmlich zum Sturm auf die Kirche blasen und leider nur zu viele Erfolge erzielen, und fraget: wann seid ihr zum letztenmal am Tisch des Herrn gekniet? Ward ihr würdig vorbereitet? Gericht der verschmähten Liebe! Fraget die undankbaren Söhne und Töchter, die in unheimlicher Gebetsverachtung und Gottesverachtung zu Bestien geworden und mit frevler Hand an der Eltern Grab graben ohne Gefühl für Dankbarkeit und Liebe – Warum so grausam? so undankbar? – Weil sie vergaßen, den Gott der Liebe in sich aufzunehmen. Gericht der verachteten Liebe!«<sup>58</sup>*

Das Bild, das Ströbele hier von der »Kirche« entwirft, und die Vorstellungen vom »Katholizismus«, die er seiner Gemeinde vor Augen führt, sind das Ergebnis einer langwierigen Auseinandersetzung mit geistigen Bewegungen, die die Vertreter der Kirche meist bekämpft haben und auch noch zu seiner Zeit ständig abwehren, angefangen in der Zeit der Gegenreformation, über die Aufklärung, bis hin zum Liberalismus des 19. Jahrhunderts. Auf diese Weise wurde eigenes Denken, eine eigene Welt, ein eigenes Milieu geschaffen.

Dass die »Mobilisierung« und »Homogenisierung« der Massen gelungen ist – die Abfallbewegungen werden in kirchlichen Kreisen nicht so gravierend eingeschätzt – kann man wahrnehmen in der Begeisterung, wie manche Frömmigkeitsformen propagiert und akzeptiert wurden, z. B. in der Marienverehrung, bei den Maiandachten und dem Herz-Jesu-Kult, oder mit welcher Inbrunst Lieder, die klassischer Ausdruck des Milieus waren, gesungen wurden. In der Situationsschilderung Ströbeles finden sich Versatzstücke aus dem Lied »Ein Haus voll Glorie schauet«<sup>59</sup>, das denselben Autor hat wie das beliebte Weihnachtslied »Stille Nacht«.

Ströbele bleibt bei seinem Thema und schwelgt in der Schönheit des Glaubens: »Wie ist doch der katholische Glaube so schön! Vater, wenn ich doch auch katholisch wäre! So rief vor 14 Tagen laut ein protestantisches Kind, als die Fronleichnamsprozession an ihm vorüberzog. Das war der Ruf der Unschuld, die das Göttlich Große und Schöne der katholischen Gottesverehrung nicht leugnen und hassen kann; das war das Bekenntnis eines unentweihten Menschen, die noch nicht durch Vorurteile und Irrtümer vergiftet ist. Ja, meine Teuren! Laßt dem unverblendeten, edlen Menschenherzen die Wahl zwischen der warmen, feierlichen, begeisterten Gotteshuldigung der katholischen Kirche und dem eintönigen Choral des kalten, öden, nichtkatholischen Gotteshauses, – es wird laut bekennen müssen: Wie ist doch der katholische Glaube so schön! [...] Wenn ich doch katholisch wäre! Geliebte! Das ist die Macht der Wahrheit«<sup>60</sup>.

Und Ströbele bekräftigt die Macht seiner Wahrheit: »Gottlob! Wir sind katholisch! [...] Wie ist es doch schön, katholisch zu sein«<sup>61</sup>. Dann aber konkretisiert er diese katholische Wahrheit:

58 Das Kommuniongebot Jesu Christi, in: Ebd., 124–130.

59 1. Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ewgem Stein erbauet von Gottes Meis-terhand. Gott, wir loben Dich! Gott, wir preisen Dich! O laß im Hause Dein uns all geborgen sein! 2. Gar herrlich ist's bekränzt mit starker Türme Wehr, und oben hoch erglänzt des Kreuzes Zeichen hehr. 3. Wohl tobet um die Mauern der Sturm in wilder Wut, das Haus wird's überdauern, auf festem Grund es ruht. 4. Ob auch der Feind ihm dräue, anstürmt der Hölle Macht, des Heilands Lieb und Treue auf seinen Zinnen wacht. 5. Dem Sohne steht zur Seite die reinste der Jungfrau; um sie drängt sich zum Streite die Kriegsschar voll Vertraun. 6. Viel tausend schon vergossen mit heilger Lust ihr Blut; die Reihn stehn fest geschlossen in hohem Glaubensmut. 7. Auf, eilen liebentzündet auch wir zum heiligen Streit! Der Herr, der 's Haus gegründet uns ewgen Sieg verleiht. Text und Weise: Joseph Mohr (Cantate 1876).

60 STRÖBELE, Katechetische Predigten, Bd. 1 (wie Anm. 45), 89.

61 Ebd., 90.

»Im Zeichen der Eucharistie gibt es keine Völkerarten mehr, verschieden durch Sprache, Rasse, Sitte und Gebräuche, alle sind Glieder der einen Gottesfamilie geworden. Wer die Parteien einen will, wer die Hände versöhnen will, wer die Völker verbrüdern will, der fache, wo immer es Gelegenheit gibt, das Feuer der Liebe zum eucharistischen Heiland an«<sup>62</sup>.

»Nicht nur einmal im Jahr, jeden Tag sollte man die geweihte Hostie durch die Straßen unserer Städte und Dörfer tragen; jeden Tag der hastenden Welt mit dem Hinweis nach dem hochwürdigsten Gut zurufen: siehe da, das Band der Liebe! Die eucharistischen Kongresse sagen es uns allen: Stellt nur die heilige Eucharistie in den Mittelpunkt des Betens und des Lebens in der modernen Welt, und dann kommt morgen und übermorgen wieder – und ihr werdet andere, bessere Menschen finden, andere, bessere Völker; vorher waren sie voll Kälte und Hader – jetzt voll Versöhnlichkeit und Frieden [...]. Vorher voll Selbstsucht – jetzt voll Nächstenliebe und Barmherzigkeit. [...] Vorher voll Haß und Groll, dann voll Harmonie und Einigkeit«<sup>63</sup>.

Ströbele ist überzeugt: »Schon das Bewußtsein der Nähe Gottes macht stark«<sup>64</sup>. Und: »Beim Altar wächst ein Geschlecht von Helden«<sup>65</sup>. Und er gibt auch den Grund an, weshalb das so ist: »Der beste Erdenfreund, hundertmal der einzige, der die Treue nicht bricht, der mächtigste Bundesgenosse, der sicherste Führer durchs Tal der Tränen, über dem Kampfplatz des Lebens ist der Heiland im Sakrament«<sup>66</sup>.

Ströbele versäumt es nicht, fast in jeder Predigt über die Bedeutung des Priesters und über dessen Aufgaben zu sprechen: »Wahrlich auf der Zinne der Ewigkeit müßte man stehen, wollte man sagen, was der katholische Priester ist«<sup>67</sup>. In der Tat: Dem Priester kommt bei der Ausbildung des Milieus eine enorme Aufgabe zu. Er muss die von den Bischöfen verordnete Rolle als lokaler Kultorganisator gewissenhaft erfüllen. Die Disziplinierung des Klerus durch die Gehorsamsforderungen, die bei der Priesterweihe erhoben werden, und die Sakralisierung des Priesterstandes durch die Zölibatsforderung, durch priesterlichen Habitus und selbst durch die priesterliche Gewandung waren Voraussetzung für den Erfolg. Sie garantierten aber auch sein hohes Sozialprestige in der Gesellschaft. Norbert Busch hat in seiner Studie über die Herz-Jesu-Verehrung nachgewiesen, dass das Engagement des niederen Klerus für diese Frömmigkeitsform die Geistlichen motiviert hat, den Wünschen der Bischöfe und ihren Anordnungen als selbstverständliche Pflicht zu gehorchen und diese unhinterfragt zu akzeptieren. Das Opferideal wurde ein wesentlicher Zug des priesterlichen Amtsverständnisses. Das Priesterleben wurde zum Opferleben für die anvertrauten Seelen. Die Geistlichen waren in existenzieller Weise verantwortlich für den religiösen und moralischen Zustand der Gläubigen: »Jeder Seelenhirt ist aufgestellt für das Wohl seiner Herde – lautet die Grundlektion in den pastoraltheologischen Lehrbüchern«<sup>68</sup>, weiß Norbert Busch zu berichten. Priester, die diesem Dienst-Ethos nicht gerecht wurden und Gefahr liefen, »mit leeren Händen, d.h. ohne Seelen, vor Christus hinzutreten«, mussten für ihr »glückliches Ankommen in der Ewigkeit alles

62 Ebd., 93.

63 Ebd.

64 Ebd., 94.

65 Ebd.

66 Ebd., 101.

67 STRÖBELE, Katechetische Predigten, Bd. 2 (wie Anm. 44), 142.

68 Norbert BUSCH, Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg, Gütersloh 1997, 222.

oder doch sehr viel fürchten«<sup>69</sup>. In der Anmerkung dazu zitiert Busch den Moral- und Pastoraltheologen Hieronymus Noldin (1838–1922): »Vergessen wir das nie, weder als Priester noch als Religiösen haben wir volle Zuversicht in Bezug auf unser ewiges Heil; auch bei einem Priester und bei meinem Religiösen ist das entsetzlich Furchtbare, ist die ewige Verdammung möglich«. Für viele Geistliche wirkte die Vorstellung, für den moralischen und religiösen Lebenswandel persönlich verantwortlich zu sein, psychisch belastend.

Ströbele war nicht frei von solchen Ängsten, wie sich am Ende seines Lebens zeigen wird. Aber schon jetzt machte er seine Gemeinde aufmerksam, dass die erfahrbare Nähe Gottes keine Garantie für das ewige Heil sei. Beispiel: Judas, der die Gemeinschaft des Herrn genossen hat, hat Jesus verraten:

*»Finstere Nacht lag einmal über dem Garten der Todesangst; mit Laternen und Fackeln mußte das unheimliche Dunkel erhellt werden; aber noch schrecklichere Nacht lag über der Seele des Judas. Hätte er seinen Meister stille, wortlos verlassen, weil er seinen fragenden, durchdringenden Gottesblick nicht mehr ertragen konnte, wir konnten es verstehen; hätte er offen eine Empörung gegen ihn angezettelt, weil seine himmlische Lehre ihn immer lauter, unerbittlicher verdammt, wir hätten es begreifen können; aber diesen heimtückischen Verrat - wer kann ihn fassen! Das ist abgrundtiefe Bosheit. Ja immer wieder erschüttert uns der Bericht des Liebesjüngers: Nachdem Judas den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus, es war aber Nacht« (Joh 13,30)«<sup>70</sup>.*

*Geliebte! Nicht anders als mit Schauer und Schrecken sag ich es: die unheimliche Judastat des höllenschwarzen Heilandsverrates sehen wir in gewissem Sinne neu werden in der unwürdigen Kommunion. Ein Judas redivivus, ein wiedererstandener Judas, das ist der Gottesräuber am Tische des Herrn. Er liefert Christus, das Leben, dem Tod aus; Christus das Licht an die Finsternis; Christus die Wahrheit an die Lüge. Er ist schuldig des Leibes und des Blutes des Herrn. Man liest in der Geschichte der Christenverfolgungen von Kaiser Maximian, daß er mutige Glaubensbekenner mit verfaulten Leichen zusammenbinden ließ, Aug auf Aug, Mund auf Mund, Brust auf Brust, bis die Armen selber starben. Gottesraub am Tisch des Herrn, nicht edler ist dein Tun. Die unwürdige Kommunion ist eine Wiederholung der Judastat. Die Judastat ist grenzenlose Undankbarkeit. Geliebte! Hat nicht einmal die Liebe des Meisters den Judas aus Tausenden auserwählt und ihn zu dem Vertrauten seines Herzens gemacht - und jetzt im Garten Gethsemane? Hat er ihn nicht ausgesandt, Kranke zu heilen und böse Geister auszutreiben in seinem Namen? - Und jetzt im Garten Gethsemane? War er nicht hundertmal Zeuge der Heilandsliebe und der Heilandsmacht Jesu Christi an Armen und Sündern? - Und jetzt im Garten Gethsemane! Wurde er nicht auch einmal mit Apostelamt und Würde umkleidet wie ein Johannes? - Und jetzt im Garten Gethsemane! Ihr Bäume Gethsemans stimmt eure schmerzlichste Wehklage an über diese lebendig gewordene Undankbarkeit des Judasverrates! Lasset den Toten bei den Toten! Ihn rühret ihr nicht mehr; ihn bekehret ihr nicht mehr; weinet und klaget euer stillverhaltenes Weh hinein in das Schweigen der Nacht über die Gottesräuber am Tisch des Herrn«<sup>71</sup>.*

Fassen wir zusammen: Stadtpfarrer Georg Ströbele hat die Not der Menschen seiner Zeit gesehen. Details, die er wahrnimmt, überraschen. Wenn er die Reichen auffordert, an ihrem Reichtum die Armen teilhaben zu lassen, könnte man von ausgleichender oder

69 Vgl. ebd., 222, v. a. Anm. 79.

70 STRÖBELE, Katechetische Predigten, Bd. 2 (wie Anm. 44), 148.

71 Ebd., 149.

Verteilungsgerechtigkeit sprechen. Aber er spricht von Caritas, von Almosen. Wenn es um die Ursachen der Verarmung geht, ist er blind für die Wirklichkeit oder naiv. Diese Naivität kann man so formulieren: Wer arm ist, sieht die Schönheit Gottes oder die Schönheit des christlichen Glaubens nicht mehr. Noch deutlicher: Wer den Glauben verschmährt, wer die Wahrheit des Glaubens nicht mehr beachtet, der muss aus der Ordnung herausfallen.

Einen zweiten Gedanken verfolgt er, indem er den Müßiggang der Menschen verurteilt, der zur Armut führt. Abhilfe sieht er im Arbeits-Ethos. Auch hier sieht er die Ursachen in dem Mangel einer Lehre bzw. in dem Mangel an Religion.

Damit steht Ströbele ganz in der Tradition der päpstlichen Lehren, wie sie vor allem seit den Päpsten Leo XIII. (reg. 1878–1903) und Pius XI. (reg. 1922–1939) verkündet wurden. Leo XIII. hatte in der Enzyklika »Libertas« (über die Freiheit) behauptet, dass es wahre Tugend ohne Religion nicht geben könne<sup>72</sup>. »Diejenigen, die an der Spitze des Staates stehen, müssen demnach diese Religion [welche die einzig wahre ist, und das ist nach Ansicht der Päpste die katholische] – sie müssen diese Religion erhalten und beschützen, wenn anders sie in kluger und nützlicher Weise das Wohl aller Bürger fördern wollen«<sup>73</sup>. Insoweit die Religion den Ursprung der menschlichen Gewalt von Gott selbst herleitet und den Regierenden aufs nachdrücklichste einschärft, »ihrer Pflichten eingedenk zu sein, nichts Ungerechtes und Hartes zu befehlen, mit Milde und gewissermaßen mit väterlicher Liebe zu regieren«, den Bürgern aber den Versuch, die Ordnung und die öffentliche Ruhe zu stören, verbietet, bringe sie Segen<sup>74</sup>. Die Tragik im Engagement Ströbeles als Seelsorger besteht darin, dass er im Sinne der Päpste nur die göttliche Wahrheit gelten lässt. Aber auch das Menschsein in all seinen Facetten ist Wahrheit. Das Nichtwahrnehmen der »vorletzten Wahrheit« bezeichnet Romano Guardini einmal als »religiösen Kurzschluß«<sup>75</sup>.

## 8. Einige Streiflichter zum Persönlichkeitsbild des Stadtpfarrers von Herz Jesu in der Erinnerung einiger Gemeindemitglieder<sup>76</sup>

Die Zeit, in der Ströbele wirkte – nach dem Ersten Weltkrieg, in der Weimarer Republik –, war wirtschaftlich und politisch nicht einfach. Nicht nur die Kirche der Pfarrgemeinde blieb bis 1934 ein Torso und beschäftigte den Pfarrer, der auf der einen Seite mit den Schulden für den ersten Bauabschnitt zu kämpfen hatte, auf der anderen Seite Gelder für den geplanten Ausbau besorgen musste. Auch die Seelsorge an den Menschen, die aus allen Teilen des Landes in die Hauptstadt »gespült« wurden, die auf der Suche nach Arbeit und Sicherung der Existenz den verschiedensten sozialen Strömungen ausgesetzt waren, war bruchstückhaft und nicht immer von Erfolg begleitet.

Das Anwachsen der Bevölkerung lässt sich daran erkennen, dass, ehe der Kirchbau vollendet war, Teile der immensen Pfarrei im Stuttgarter Osten 1930 als selbstständige Pfarrei »Heilig Geist« von der Herz-Jesu-Pfarrei abgetrennt wurde. Stadtpfarrer Ströbe-

72 Leo XIII., der Lehrer der Welt. Seine wichtigsten Rundschreiben in deutscher Sprache mit Übersicht und Sachregister, hrsg. v. Carl ULITZKA, o. O. 1903, 108.

73 Ebd., 109.

74 Ebd., 110.

75 Romano GUARDINI, Welt und Person. Versuche zur christlichen Lehre vom Menschen, Würzburg 1950, 13f.

76 Die folgenden Angaben stützen sich auf Gespräche, die der Verfasser am 28. November 1991 mit Angehörigen der Herz-Jesu-Pfarrgemeinde führte.

le, der durch die Neugründung in seinen Aufgaben entlastet wurde, erhielt neue Aufgaben, indem er am 24. Januar 1930 zum Bischöflichen Kommissar für Stuttgart I. ernannt und damit mit der Visitation des Katholischen Religionsunterrichts an den Volksschulen von Groß-Stuttgart betraut wurde<sup>77</sup>.

Im Nachruf des Katholischen Sonntagsblatts wurde Ströbele als »Freund der Kinder« gerühmt, sein Verhältnis zu den Jugendlichen war jedoch keineswegs unbeschwert. 1924 hatte Ströbele die Jungmännerkongregation gegründet als streng kirchliche Organisation, als »apostolisches Mittel zur Rettung der Seelen«. Den Jugendlichen erschien diese Form jedoch zu eng, sie wollten sportliche und musische Betätigung, »weltliche« Aktivitäten. Deshalb gründeten sie einen »Jung-Phönix-katholischen Jungmänner Verband e. V.« Für Ströbele sei dies ein herber Schlag gewesen, obwohl in der Satzung des e. V. dem geistlichen Präses eine unantastbare Stellung eingeräumt war. In »Jung-Phönix« gab es Sportabteilungen (aus denen württembergische Meister und sogar ein Olympiasieger hervorgingen) und Orchesterabteilungen. Der Verband erwarb die »Marienburg«, die mit Hilfe eines freiwilligen Arbeitsdienstes ausgebaut wurde (Sportanlagen etc.). 1933/34 wurde die Marienburg der Pfarrei überschrieben, was aber einen späteren Zugriff der Nazis nicht verhindern konnte. »Jung-Phönix« ist ein Beispiel für laikale Initiativen innerhalb der Kirche, ein deutliches Zeichen für die Aufbruchsbewegung der Laien innerhalb der katholischen Kirche. Den Jugendlichen war die seelsorgerliche Betreuung zu eng; in Konsequenz wurde die Jugendarbeit von den Vikaren geleistet, die zum Teil selbst durch die Jugendbewegung geprägt waren<sup>78</sup>.

Was bei den Gemeindegliedern und auch bei den Vikaren Eindruck gemacht hatte, seien die Hausbesuche des Stadtpfarrers gewesen. Jeden Tag sei Ströbele mit den Karteikarten der Pfarrkartei in der Tasche aus dem Haus gegangen und hätte Hausbesuche gemacht. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg hätte er die vaterlosen Familien aufgesucht, Trost gespendet, Hilfe gebracht. Um diesen Familien den notwendigsten Unterhalt zu verschaffen, sei er zu den Reichen der Pfarrei gegangen und hätte ihnen deren Notlage geschildert. Durch diese persönliche Kontaktaufnahme, gepaart mit dem strengen priesterlichen Habitus, hätte sich Ströbele Ansehen verschafft<sup>79</sup>.

## 9. Eine Episode aus der Kriegszeit

Als wegen der Fliegerangriffe auf die Stadt staatliche und kirchliche Anordnungen getroffen wurden, weshalb die Gottesdienste und Zusammenkünfte kirchlicher Vereine zeitlich Einschränkungen hinnehmen mussten, hat Stadtpfarrer Ströbele im Januar 1941 von der Kanzel vermeldet, dass mit Rücksicht auf den sich häufenden Fliegeralarm in den ersten Nachtstunden und nicht zuletzt, weil die Herz-Jesu-Kirche und die dazugehörigen Jugend- und Vereinsräume wegen der Nähe zum Gaswerk im Raitelsberg und der Daimlerwerke in Untertürkheim in besonderer Gefahrenzone lägen, die Heimabende nach 20 Uhr verboten würden. Eine Gruppe berufstätiger Jungmädchen legte über ihren Diözesanpräses beim Bischöflichen Ordinariat Protest ein. Als Gruppe könnten sie nur am Abend zusammenkommen, sie bräuchten diesen Zusammenhalt, um den Glauben in schwerer Zeit weiterzugeben. Das Bischöfliche Ordinariat forderte Stadtpfarrer Ströbele schließlich dazu auf, der Gruppe St. Lydia das Jugendheim bis 21 Uhr zur Verfügung zu

77 DAR Personalakte Ströbele.

78 Siehe Anm. 76.

79 Siehe Anm. 76.

stellen. Aus der Rechtfertigung des Stadtpfarrers geht hervor, dass er mit den Sicherheitsvorkehrungen eine unbequeme Gruppe, der er weiblichen Eigensinn vorwarf, ausschalten wollte<sup>80</sup>.

Ströbele sei ein Mann des Gebets gewesen, der vor und nach der Hl. Messe im Chorstuhl gekniet sei. Dabei sei er nicht ansprechbar gewesen. Während der Luftangriffe hätte Ströbele vor dem ausgesetzten Allerheiligsten in der Turmkapelle gebetet. In der Tat hat die Herz-Jesu-Kirche am wenigsten unter den Schäden der Luftangriffe gelitten. Das wurde von vielen Angehörigen der Herz-Jesu-Gemeinde der Macht des Gebets des Stadtpfarrers zugeschrieben.

In der Zeit des Nationalsozialismus habe Ströbele seine katholische Einstellung konsequent eingesetzt. Von diesem Bewusstsein war er erfüllt. Deshalb hat er die Hirtenbriefe selbst verlesen. Oft wurden Predigt und das Verlesen der Hirtenbriefe von der Gestapo kontrolliert. Deshalb hat Ströbele nicht die Vikare vorgeschickt<sup>81</sup>.

## 10. Ströbele und seine Vikare

Ein besonderes Kapitel war das Verhältnis des Stadtpfarrers zu seinen Vikaren. Einer von ihnen, Helmut Mohn<sup>82</sup>, der spätere Caritasdirektor, der in den Jahren 1937/38 Vikar in Herz Jesu war, hat sich dazu geäußert: Die Vikare hätten zwar regelmäßig mit dem Stadtpfarrer gegessen (einer rechts, der andere links) – aber seelsorgerliche Gespräche hätte es nicht gegeben. Die Verständigung der Vikare untereinander sei unter dem Tisch – mit den Füßen – erfolgt. Als Mohn eine Hochzeitsfeier von Pfarrangehörigen im Zeppelinbau besuchen wollte, musste er zunächst um Erlaubnis fragen. Die Antwort des Stadtpfarrers war klar: »Am Samstagabend geht man nicht zur Hochzeit«. Mohn ging trotzdem, um 20.30 Uhr nach dem Beichthören. Als er zurückkam, mit der letzten Straßenbahn, hatte Josefine, die Schwester des Stadtpfarrers, einen eisernen Riegel vor die Haustür gelegt. Mohn musste über einen kleinen Balkon in sein Zimmer einsteigen. Als »St. Georg und der Drache« wurden der Stadtpfarrer und seine Schwester schließlich bezeichnet. Dadurch, dass Ströbele seiner Schwester soviel Macht über die Vikare eingeräumt hat, hätte er Schuld auf sich geladen. Das Urteil von Mohn lautete: »Ströbele war ein strenger Chef, ein frommer Mann, ein priesterlicher Mensch, immer korrekt, ängstlich in seinem Gewissen«<sup>83</sup>.

80 Vgl. Joachim KÖHLER/Georg OTT, Katholiken in Stuttgart 1939–1945, in: Stuttgart im Zweiten Weltkrieg. Ausstellung vom 1.9.1989 bis 22.7.1990. Katalog, hrsg. v. Marlene P. HILLER, Gerlingen 1989, 211–218, hier: 214.

81 Siehe Anm. 76.

82 Helmut Mohn, geb. am 16. November 1912 in Nagold, 1936 ordiniert, 1936 Vikar in Göppingen, 1937 Vikar in Stuttgart/Herz Jesu, 1938 Caritasvikar in Stuttgart, 1941 zum Wehrdienst einberufen, 1949 Caritaskaplan in Stuttgart, 1950 Caritas-Rektor in Tübingen, 1961 Caritasdirektor in Tübingen und Geistlicher Rat, 1968 Päpstlicher Ehrenkaplan, 1972 Leitender Geschäftsführer des Caritasverbandes für Württemberg, 1974 Päpstlicher Ehrenprälat, 1983 im Ruhestand (Stuttgart), 1983 regionaler Altenseelsorger, † am 30. Juli 1996. Verzeichnis 1984 (wie Anm. 15), 267; Verzeichnis der Priester und Diakone der Diözese Rottenburg-Stuttgart von 1922–1992, hrsg. v. Bischöflichen Ordinariat Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N. 1993, 90.

83 Prälat Mohn am 28. November 1991. Siehe Anm. 76.

## 11. Die schriftstellerische Tätigkeit Ströbeles

Auf die beiden Bände »Katechetische Predigten«, die Ströbele Ende der 1920er-Jahre publizierte, wurde bereits hingewiesen. Das Spektrum der Themen ist breit gefächert, darunter finden sich einzelne Marienpredigten, aber auch fromme Traktate (u. a. »Unter den Portalen des blutigen Karfreitags«) und Aufsätze zu Problemen der Seelsorge (u. a. »Ein Gang durch Großstadtnot und Wege zur Rettung« und »Wo steht die heutige Seelsorge?«). Eine sorgsame Analyse dieser Texte steht noch aus. Sie könnte Klarheit verschaffen, ob das Urteil des ehemaligen Vikars Mohn zu Recht besteht, der behauptete: »Seine Predigten haben uns Vikare nicht beeindruckt«. Die Bildersprache sei zu kitschig gewesen. Eine andere Stimme aus der Gemeinde äußerte sich zum Religionsunterricht des Stadtpfarrers: »In der Schule habe Ströbele die christliche Wahrheit in einer für uns nicht nachvollziehbaren Weise verkündet«<sup>84</sup>.

In der kürzlich erschienenen Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat der Würzburger Kirchenhistoriker Dominik Burkard, der die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs bearbeitet hat, eindrucksvoll und ausführlich auf eine Broschüre des Stadtpfarrers Ströbele hingewiesen, die ein »Weckruf« für die Katholiken in den ideologischen Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten sein sollte<sup>85</sup>. Die Situation war aufgeheizt, denn wenige Wochen zuvor war die päpstliche Enzyklika »Mit brennender Sorge« erschienen, die unter anderem auch als Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Rassenpolitik gedacht war. Im Jahr zuvor hatten die deutschen Bischöfe beschlossen, »Katechismuswahrheiten« herauszugeben<sup>86</sup>, was Ströbele dazu motivierte, seinerseits in diese Auseinandersetzung einzugreifen. Von seinem Selbstverständnis als Priester, der einst bei seiner Weihe dem Bischof »oboedientia et reverentia« (Gehorsam und Loyalität) versprochen hatte, handelte also nicht nur im Auftrag seiner Vorgesetzten, er war ja auch für das Heil seiner Gemeindemitglieder verantwortlich.

Umso unverständlicher scheint es zunächst, wenn Burkard berichtet, dass Ströbele 1935 mit einem Artikel in seinem Gemeindeblatt bei Bischof Sproll Befremden hervorrief, ja dem Bischof in seiner Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten in den Rücken fiel. Die Jugendgruppen und Jugendverbände in der Kirche waren damals zum Streitpunkt geworden, denn die staatlichen Stellen forderten einen Übertritt in die Staatsjugend, sprachen Verbote aus und beschlagnahmten den Besitz der Jugendverbände. Ströbele verteidigte die kirchlich organisierten Jugendverbände nicht. In der Rechtfertigung, die der Bischof dafür von ihm verlangte, legte Ströbele dar, dass er bei Übernahme der Pfarrei keine Vereine mehr gegründet habe, stattdessen aber »systematisch Hausbesuche« mache und täglich Familien besuche, »wo Söhne und Töchter nicht organisiert und gleichwohl treukatholisch und anhänglich« seien<sup>87</sup>. Offenbar hatte Ströbele ein anderes Verständnis von Seelsorge als der Bischof und die meisten seiner Mitbrüder: Er benötigte

84 S. Anm. 76.

85 Georg STRÖBELE, Katechismusantworten auf brennende Gegenwartsfragen. Zeitpredigten über die Katechismuswahrheiten, Rottenburg 1937. – Zum Kontext siehe Dominik BURKARD, Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg (1933–1945), in: Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart, hrsg. im Auftrag des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart von Andreas HOLZEM und Wolfgang ZIMMERMANN, 2 Bde., Ostfildern 2019, II, 146–381, hier: 179–181.

86 Die Rottenburger Ausgabe, hrsg. v. Bischöflichen Ordinariat Rottenburg, Stuttgart [1936].

87 Zitiert nach Dominik BURKARD, Der Großkampfmonat der HJ [Mai 1935], in: HOLZEM/ZIMMERMANN (HRSG.), Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart (wie Anm. 85), Bd. 2, 226–233, hier: 230.

die »Krücken« der Vereine nicht. Bereits in den Katechismuspredigten (1928/29) hatte er Vorbehalte gegenüber der »Katholischen Aktion« geäußert: Eine Totgeburt sei die katholische Aktion in unserem Volke, wenn sie nicht die Herzen öffnet zum Mitleid mit der Not der Armut – vermutlich weil einige seiner Mitbrüder die Katholische Aktion als »die Magna Charta der Mündigkeitserklärung der Laien und zumal der gebildeten Laien in der Weltfamilie der Kirche« bezeichnet hatten<sup>88</sup>. Die Diskussion um den Stellenwert der Vereine im Rahmen der Seelsorge interessierte ihn nicht. In der »Rottenburger Monatschrift« hatte sich Rudolf Spohn (1880–1961), der spätere Stadtpfarrer von St. Eberhard, folgendermaßen geäußert: »Die Vereine wollen ihre Mitglieder zum religiösen und kirchlichen Leben heranholen oder darin erhalten oder dafür empfänglich machen; insofern leisten sie Vorarbeit. Sie wollen sodann praktisch anleiten, wie die Grundsätze und Kräfte der Religion für die einzelnen Lebensalter und Stände und Berufe und ihre besonderen Pflichten und Schwierigkeiten, für die verschiedenen Seiten des menschlichen Gemeinschaftslebens fruchtbar und nutzbar gemacht werden; insofern ist Vereinsarbeit Auswirkung der Seelsorge«<sup>89</sup>. Präziser hatte der damalige Dompräbendar Rupert Storr (1883–1957) die Instrumentalisierung der Vereine für die Seelsorge umschrieben: »Das erste muß immer bleiben, daß durch die Vereinsarbeit Seelsorge getrieben wird, und zwar mit den Mitteln, die dem betreffenden Verein angemessen sind«<sup>90</sup>. In einer Denkschrift vom August 1935 beklagte Bischof Sproll, dass es einzelne Geistliche gäbe, die »kein Verständnis für Wesen und Funktion der Verbände in der Kirche haben; die Vereine und Verbände als periphere Angelegenheit, als nicht eigentliche Seelsorge betrachten«<sup>91</sup>.

## 12. Pensionierung am 1. September 1949 und Tod

Als seine Schaffenskraft nachließ, benachrichtigte Ströbele am 28. Juni 1949 das Bischöfliche Ordinariat: »*Ich kann nicht mehr*« schrieb er wörtlich. Die Bitte um Pensionierung war ihm eine sittliche Pflicht, »*denn eine Gemeinde mit 9.000 Seelen braucht eine ganz ungeschwächte Kraft, wenn sie nicht sinken und verlieren soll. Ich sage es offen: Der Abschied von der »Herz-Jesu-Pfarrei«, der ich beinahe 28 Jahre als Seelsorger dienen durfte, ist mein erstes Sterben. Aber mein Gewissen und mein Verantwortungsbewusstsein verlangen dies von mir*«<sup>92</sup>.

Eigentlich wollte Ströbele Ehingen zum Alterswohnsitz wählen, wo einst sein Onkel, Kirchenrat Maximilian Ströbele, Stadtpfarrer war. Aber wegen auftretender Depressionen musste er sich, ehe er seinen Ruhestand antreten konnte, am 18. Juli 1949 als Patient nach Rottenmünster begeben. Am 27. Juli hat er dort erfahren, dass er am 1. September in den Ruhestand versetzt werde. Am 22. August 1949 teilte die Heilanstalt Rottenmünster dem Bischöflichen Ordinariat mit, dass Fräulein Josephine Ströbele ihren Bruder gegen den

88 Wilhelm SEDLMEIER [der spätere Weihbischof], Seelische Hemmungen des gebildeten deutschen Katholiken gegenüber seiner Kirche, in: Rottenburger Monatschrift 17, 1933/34, 1–10, 39–46, hier: 42.

89 Rudolf SPOHN, Die Vereine für die männliche Jugend, in: Rottenburger Monatschrift 6, 1922/23, 137–141, hier: 137.

90 Rupert STORR, Das katholische Vereinswesen, in: Rottenburger Monatschrift 6, 1922/23, 121–125, hier: 122.

91 Zitiert nach BURKARD, Der Großkampfmonat (wie Anm. 87), 231.

92 Ströbele an BO [= Bischöfliches Ordinariat], 28.6.1949, DAR, Personalakten Georg Ströbele [6].

Willen der Ärzte abgeholt habe. Seitdem wohnte Ströbele mit seiner Schwester in Ehingen in der Lindenstraße 61, bei der verwitweten Schwester Ströbeles, Maria. Zur Aushilfe in der Seelsorge, vor allem zur Predigt, hatte er keine Kraft mehr, täglich aber zelebrierte er in der Liebfrauenkirche die heilige Messe. In Jahresfrist nach fünftägiger schwerer Krankheit verstarb Ströbele am 19. September 1951 im 69. Lebensjahr, im 45. Priesterjahr.

Der Ehinger Stadtpfarrer Otto Eith<sup>93</sup> schrieb noch am Todestag Ströbeles an das Bischöfliche Ordinariat in Rottenburg: »*Sein hiesiges Ruhestandsleben vollzog sich in aller Stille. Täglich ging er mit seiner Schwester, Fräulein Josephine, spazieren, sprach niemanden an und ließ nur dann und wann seine Geistesplage nach außen durchbrechen in internen unbegreiflichen Äußerungen und einigen Briefen, die nicht immer an die Adresse kamen. Aber sein Leiden verlief doch in ganz diskreter Weise und fast ungeahnt vor den Menschen, die ihm im Gotteshaus oder auf seinen Spaziergängen begegneten. Er war ein wirklicher Martyrer der strengen priesterlichen Lebensauffassung und, darf man wohl still hinzufügen, ein auserlesenes Werkzeug der Sühne*«<sup>94</sup>. Der Nachruf im »Katholischen Sonntagsblatt« rühmte seine Bautätigkeit in Zusammenarbeit mit Prof. Clemens Hummel (1869–1938), dessen Campanile als ein Wahrzeichen von Stuttgart-Ost in den Himmel ragt. Ströbele sei ein noch höherer Bauherr im Reiche Gottes gewesen. In Predigt und Katechese ein Meister der Form, konnte er Tiefe und Ergriffenheit menschlicher Erfahrung vermitteln – ein edelgesinnter Seelsorger und Kinderfreund<sup>95</sup>.

In der Vorahnung seines nahenden Todes hatte Ströbele am 4. April 1950 an den damaligen Bischof Carl Joseph Leiprecht (1903–1981) geschrieben: »*Ein Magnifikat durfte mein ganzes Leben werden und sein und zwar von Anfang bis heute*«<sup>96</sup>. Dieses Leben Ströbeles, das er als »Magnifikat«, also als einen Lobgesang, erfahren hat, hat Stadtpfarrer Eith als Martyrium und Sühneleistung gedeutet – im Dienst an der »Herz-Jesu-Gemeinde«. Seine letzte Ruhe fand Ströbele am 22. September 1951 in Rupertshofen, in der Familiengruft seines Onkels Max Ströbele.

93 Otto Eith, geb. am 15. Februar 1885 in Herlikofen, 1909 ordiniert, 1909 Vikar in Wiesensteig, 1909 Vikar in Engerzhofen, 1910 Vikar in Aichstetten, 1911 Vikar in Rottweil, 1917 Expositurvikar in Ulm St. Georg, 1918 Expositurvikar in Zaisenhausen, 1921 Kaplan ad S. Joannem Bapt. in Tettang, 1932 Stadtpfarrer in Ehingen, 1933 Bischöflicher Kommissär, 1945 Päpstlicher Geheimkämmerer, 1949 Dekan, † am 19. September 1954. Verzeichnis 1984 (wie Anm. 15), 151.

94 Eith an BO vom 19. September 1951. DAR, Personalakten Georg Ströbele [24].

95 Nachruf im Katholischen Sonntagsblatt 1951, Nr. 39.

96 Ströbele an Bischof Leiprecht vom 4. April 1950. DAR, Personalakten Georg Ströbele [20 J].